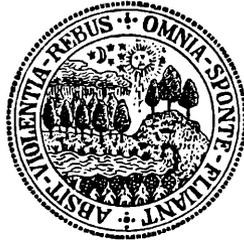


Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgeber und Schriftleiter:
Ferd. Jak. Schmidt und Georg Heinz



INHALT:

Pistorius, Aus der Welt der Mysterien
Benzmann, Das Gilgamesch-Epos
Neumann, Altlogen und Reformlogen
Streiflichter — Rundschau — Bücherschau
Sprechsaal. — Gesellschaftsnachrichten

29. Jahrgang

Achtes und
neuntes Heft

Aug./Sept. 1920

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C2

COMENIUS-GESellschaft

für Geisteskultur und Volksbildung
Begründet von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller

Vorsitzender:
Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt
Berlin - Grunewald
Hohenzollerndamm 55

Geschäftsführ. Vorstandsmitgl.:
Alfred Unger
Verlagsbuchhändler
Berlin C 2, Spandauer Str. 22

Generalsekretär:
Dr. Georg Heinz
Berlin O 34
Warschauer Str. 63

Die Mitgliedschaft wird erworben durch Einzahlung des Jahresbeitrages auf das Konto der C.-G. bei der Mitteldeutschen Creditbank, Depositenkasse K, Berlin C 2, Königstraße 25-26; oder auf das Postscheck-Konto der C.-G. Nr. 21295 beim Postscheckamt Berlin NW7; oder durch direkte Einzahlung bei der Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin C 2, Spandauer Str. 22; oder bei jeder Buchhandlung.

Für Mitglieder aus den nachgenannten Staaten ist der Jahresbeitrag festgesetzt wie folgt:
Dänemark 6.50 Kr., Norwegen, Schweden 6.— Kr., Schweiz 7.50 Fr., Spanien 7.50 Pes., Holland 4.— Gulden, England 10.— Shill., Belgien, Luxemburg, Frankreich 15.— Fr., Italien 15.— Lire, Vereinigte Staaten von Amerika, Mexiko 2.— Doll., Japan 3.50 Yen.

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift der Gesellschaft

„Geisteskultur und Volksbildung“

kostenlos. Diese erscheint jährlich in 10 bis 12 Hefen im Umfange von je 2 bis 3 Bogen. Die Hefte sind auch einzeln käuflich zum Preise von M. 3.—.

Die Mitarbeiter erhalten drei Hefte als Beleg kostenlos zugesandt.

Bücher, die in „Geisteskultur und Volksbildung“ besprochen werden sollen, sind durch die Post oder auf Buchhändlerweg an den Verlag oder an den Schriftleiter Dr. Georg Heinz, Berlin O 34, Warschauer Str. 63 zu senden.

Preise für Anzeigen in „Geisteskultur und Volksbildung“ auf besondere Anfrage.

INHALT (Fortsetzung)

Streiflichter	Seite 239
Rundschau	„ 241
Bücherschau	„ 245

Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. — Koch, Die arischen Grundlagen der Bibel. — Gogarten, Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft“ und das Christentum. — Friesen, Bebel und Bibel. — Schwarzlose, Die Neugestaltung der evangelischen Landeskirche Preußens nach dem Fortfall des landesherrlichen Kirchenregiments. — Stange, Studien des apologetischen Seminars in Wernigerode. — Schuster, Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. — Memminger, Das Erbe der Druiden. — Hausmann, Bücher der Kultur und Geschichte / Hübner, Die Staatsform der Republik / Schmidt, Das alte und moderne Indien / Philippot, Einführung in die Urkundenlehre des deutschen Mittelalters / Gopcevic, Kulturgeschichtliche Studien / Ruville, Die Kreuzzüge / Cohn, Das Zeitalter der Normannen in Sizilien. —

Herre, Okkulte Symbolik des XIII. Jahrhunderts. — Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Die deutsche Schulreform. — Louis, Neugestaltung des Schulwesens — Hanisch, Die Reform der höheren Schule im Rahmen der Einheitsschule. — Budde, Die höhere Schule im Rahmen der Einheitsschule. — Kühnhaagen, Welche Richtung sollen die Reichsschul-tagungen unserm Bildungswesen geben? — Stöpel, Die Einheitsschulprobleme nebst einschlägigen amtli. Bestimmungen. — Hildebrand, Die höhere Schule u. der Mensch. — Kawerau, Das Weißbuch der Schulreform. — Oestreich, Entschiedene Schulreform. — Tepp, Die neue Schule. — Klemm, Kulturkunde auf heimatlischer Grundlage. — Ernte und Aussaat. — Spranger, Gedanken über Lehrerbildung. — Erdberg, Freies Volksbildungswesen. — Montessori, Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter.

Sprechsaal	Seite 254
Gesellschaftsnachrichten	„ 255

Verlag von ALFRED UNGER, BERLIN C2, Spandauer Straße 22

Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Schriftleitung:
Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt
Berlin - Grunewald,
Hohenzollerndamm 55
Dr. Georg Heinz
Berlin O 34
Warschauer Straße 63



Verlag von
Alfred Unger, Berlin C2
Spandauer Straße 22
Jährlich 10-12 Hefte
Preis für den Jahrgang M. 15. -
Einzelhefte M. 2.50
Bezugspreise für das Ausland
auf der 2. Umschlagseite

29. Jahrgang

Achtes und neuntes Heft

Aug./Sept. 1920

AUS DER WELT DER MYSTERIEN

Von Carl Fr. Pistorius.

Mit 19 Abbildungen.*)

Wenn nach den Stunden der Nacht der Himmel im Osten sich langsam zu erhellen beginnt, wenn die ersten Vogelstimmen ertönen, um nach und nach anzuschwellen zu einem vollen Chor zum Lobe des großen Meisters der Welten, wenn Eos, die Rosenfingrige, wie Homer sie nennt, der Erde dann Rosen streut und in der Morgenröte das baldige Erscheinen des von Phoebos geleiteten, von mythischen Rossen gezogenen und von anmutigen Frauengestalten umgebenen Sonnenwagens ankündigt, und das strahlende Tagesgestirn dann endlich in goldener Schöne über dem Horizont emporsteigt, dann durchzieht ein tiefes Aufatmen die gesamte Natur. Alles, was in der

*) Die Abbildungen 6, 7, 8, 10, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19 entstammen dem Werk: Handbücher der Königlichen Museen zu Berlin. Adolf Erman, Die Ägyptische Religion. Erste Auflage, 1905. Verlag Georg Reimer, Berlin. Die Abbildungen 4 und 11 der im gleichen Verlage 1909 erschienenen umgearbeiteten zweiten Auflage dieses Buches. Auf liebenswürdige Vermittlung der „Vereinigung wissenschaftlicher Verleger“ bzw. des Verlages Georg Reimer, Berlin, hat die Generalverwaltung der staatlichen Museen in Berlin, als Eigentümerin der Druckstöcke, diese für den vorliegenden Zweck leihweise kostenlos überlassen.

Die Abbildungen 1, 2, 3, 5, sind entnommen dem Buche: Friedrich Delitzsch, Babel und Bibel. Ein Vortrag. Der Verlag, I. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig, hat auf meine Bitte die betreffenden Druckstöcke ebenfalls kostenfrei leihweise hergegeben.

Für dieses überaus freundliche Entgegenkommen sage ich sowohl der genannten Staatsbehörde, wie den Herren Verlegern auch an dieser Stelle verbindlichsten Dank.

Bild 9 ist entnommen der „Illustrierten Zeitung“ No. 3989, Verlag J. J. Weber, Leipzig. Abbildung 13 entstammt dem Buche: Friedrich Delitzsch, Zweiter Vortrag über Babel und Bibel, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1903. Beide Verlagsanstalten haben den Abdruck gestattet und die Klischees hierzu abgeben.

Der Verfasser.

Nacht geruht und geschlafen hat, erwacht zu neuem Leben, alle Gräser, Blumen und Pflanzen, die beim Scheiden des Lichtes sich geschlossen hatten, öffnen sich wieder, und alles wendet dem neuen Lichte sich zu, um von ihm neuen Lebenstrieb, neue Lebenskraft zu empfangen.

Eines der bekanntesten Kunstwerke aus dem Gebiete der griechischen Mythologie, das uns wohl allen bekannte, vor rund 300 Jahren von Guido Reni im Gartensaal des Palazzo Rospigliosi zu Rom geschaffene große Deckenrundgemälde „Aurora“ verkörpert die hier angedeutete anmutige Sage in harmonischer Farbenschöne. Kein anderes älteres Bild versinnbildet das Mysterium des Sonnenaufgangs in gleicher künstlerischer Vollendung. Die kurze und herbe Schilderung unserer biblischen Sage, die das tiefe Geheimnis der Lichtschöpfung in die drei lapidaren Worte des Schöpfers kleidet: „Es werde Licht!“, hat in ihrer erhabenen Einfachheit keinen älteren Künstler zu ähnlichem Schaffen begeistern können. Nur ein Bild aus der neuesten Zeit, von L. Fahrenkrog, „Die heilige Stunde“ genannt, zeigt eine gleiche weihevollte Stimmung. Eine kleine Schar von Menschen, von dem im höchsten Glanze erstrahlenden neuen Lichte verklärend umwoben, bringt diesem anbetende Huldigung entgegen.

Überall und bei allen Völkern, bei denen religiöse Kulte, Ueberlieferungen und Sagen zu finden sind, haben diese auf die Phantasie der Menschen, namentlich aber auf die Kunst, befruchtend eingewirkt. Ganz besonders die anmutig heitere, vielgestaltige Mythologie der alten Griechen hat eine Kunstepoche gezeitigt, die wohl als Ideal des Schönen bezeichnet werden kann. Ununterbrochen durch all die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch haben die unter Hellas ewig lachendem Himmel entstandenen Göttersagen die Phantasie der Künstler zu immer neuem Schaffen angeregt, und noch heute stehen jedem rechten Kunstjünger die Erzeugnisse der klassischen Antike als Vorbilder vor Augen. Allerdings dies nur mit einer gewissen Einschränkung. Denn die Anhänger des Sezessionismus und Impressionismus, des Kubismus und Futurismus und wie die Kunstausartungen der neuesten Zeit sonst noch heißen, scheinen keinen Geschmack an den Gebilden der klassischen Kunst zu finden, wenigstens sehen wir von ihnen häufig genug Machwerke, die dem normalen Sterblichen, dem die Kunst Hüterin und Darstellerin alles Wahren, Guten und Schönen bedeutet, zum mindesten ein Kopfschütteln abnötigen.

Von jeher haben die Menschen dem Sonnenlichte, dem letzten Endes alles Leben auf der Erde zu danken ist, Verehrung, ja Anbetung erwiesen und tun es heute noch. Wo irgend in der Wüste ein Beduine, eine Karawane einsam weilt, wo auf den ungeheuren Hochflächen Mittelasiens irgendwo Nomaden umherziehen, im heiligen Augenblicke des Sonnenaufganges wird jeder vom Pferde, vom Kamel steigen, wird seine Schuhe ausziehen, seinen Gebetsteppich ausbreiten und, mit bloßen Füßen darauf stehend, sein Gebet zum ewigen Meister der Welten emporsenden. In allen Ländern des Islam ruft der Muezzin vom hohen Minaret der Moschee fünfmal des Tages, zuerst bei Aufgang, zuletzt beim Untergang der Sonne, im Namen Allah's die Gläubigen zum Gebet, im Wunderlande Indien wie in Persien, im Lande des Lichtgottes Ormuzd, im innersten Afrika wie auf den Inseln der Südsee, bei den Lappen und Eskimos des hohen Nordens wie bei den

Patagoniern und Feuerländern des äußersten Südens, ja sogar bei den Bekennern des Konfuzius, den Chinesen, wie bei den Bewohnern des Landes der aufgehenden Sonne, den Japanern, die beide einen staatlichen Religionskult im eigentlichen Sinne des Wortes nicht kennen, sondern nur Sitten- und Morallehren, überall finden wir, teils mehr, teils weniger stark ausgeprägt, eine Art Lichtkult, einen Lichtdienst, dessen Idol die Sonne ist.

Solange Menschen auf Erden wohnen, hat der Sonnenaufgang tiefen Eindruck auf sie gemacht. Die Sonne, die ihnen Licht, Wärme und Leben gab, wurde ihnen Symbol eines über ihnen waltenden geheimnisvollen Geistes, ja schließlich zum Gott selbst. Und so bildete die Verehrung der Sonne und des Lichtes wohl bei allen Völkern die erste Stufe zu geistigem Fortschritt, zu Kultur, Moral und Sitte, zu Ethik und Religion. Denn daß die Uranfänge aller Religionen letzten Endes in einer aus der Naturbetrachtung hervorgegangenen Naturreligion zu suchen sind, dürfte zweifellos sein.

Allen Religionen gemeinsam ist, wie wir sehen, ein Lichtkult, der die strahlende Sonnenscheibe erscheinen läßt dem Einen als Gott, dem Andern als erhabenes Symbol des unsichtbaren und ewigen Meisters der Welten, der im Osten thront. — In allen Kirchen der Christenheit stehen die Altäre, von denen das geistige Licht ausgeht und an denen die Mysterien ausgeübt, d. i. die Sakramente ausgeteilt werden, im Osten. Und wo sonst auf der weiten Erde noch religiöser Kult in Tempeln und Gotteshäusern getrieben wird, überall stehen die heiligen Stätten im Osten, im Orient, denn: „ex oriente lux“, aus dem Osten kommt das Licht, das natürliche, wie das geistige. In einem Aufsatz „Aus der antiken Welt“ betont Dr. O. Damm in der „Illustr. Ztg.“ hierzu mit Recht einmal, daß sowohl die klare, verstandesgemäße, nüchterne Erkenntnis, wie auch das dunkel empfundene Gefühlsmäßige, das Geahnte, die Mystik, ihren Ursprung haben am Nil, am Ganges, am Indus, am Yangtsekiang. Alles, was die alten Kulturvölker von den Säulen des Herkules bis zum Hellespont und Indischen Meer an Wissenschaft, Kunst und Poesie, an Weisheit, Kraft und Schönheit in Jahrtausenden schufen, es geht zurück in seinen ersten Anfängen auf den Orient und empfängt noch heute bald Förderung, bald Hemmung aus dem Wunderland der Pyramiden, aus der Königsburg Hammurabi's, aus der Lichtlehre Zoroaster's, aus dem Palmenhaine Gautama Buddha's. Auch bei den Freien Maurern stehen in allen Logen der Welt die Altäre im Osten, und vor ihnen liegen die Arbeitsteppiche mit ihren uralten Bildern und Zeichen, die die Lehre von der Selbsterkenntnis und der Erhebung des Menschen durch Tugend zum Licht dem Wissenden künden. Auch das Tun der Freien Maurer ist ein Lichtdienst, in dem sie reisen und wandern von Westen nach Osten, „per aspera ad astra“, über die rauhen Pfade des Lebens den Sternen zu, einem Osten entgegen, einem ewigen Osten, in den sie einzugehen hoffen, sobald ihre Zeit erfüllet ist, einem ewigen Osten, von dem eines ihrer schönsten Lieder singt:

„Eine Heimat winkt uns allen, wo das Licht im Osten glüht.“

Der Lichtkult, dem die Freien Maurer sich weihen, gestattet einem Jeden, unbeeinflußt und in voller persönlicher Freiheit nach einer Vernunft wie Herz befriedigenden Weltanschauung zu streben. Ihr Bund will seine Mitglieder heranbilden zu aufrechten Menschen mit geradem Sinn und gutem Herzen, um dann zu ihnen

sprechen zu können wie bei Corneille der Vater der Horatier zu seinen Söhnen: „Nun geht und tut eure Pflicht!“ Ihr Tun soll getragen sein von geistiger Freiheit und Religiosität. Nicht von spartakistischer Freiheit, die nur zerstörend wirkt, sondern von ethisch-sittlicher Freiheit, die Recht und Persönlichkeit anderer achtet, — Religiosität nicht in kirchlich-dogmatischem Sinne, sondern im Sinne jenes Begriffes, der unsern Schiller die Worte bilden ließ:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! Und warum nicht? Aus Religion!“

Auf ihrem Maurerwege soll den Freien Maurern vorschweben der uralte Mysteriensatz, der auch über dem Eingang des weltberühmten Apollotempels zu Delphi prangte: „γνωθι σεαυτον“, d. h. Erkenne dich selbst, ihr Verhältnis untereinander wie zu anderen Menschen soll sich regeln nach dem ebenfalls uralten Satze: „in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“: Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit, über allem aber brüderliche Duldung und Liebe!

Überall in ihrem Tun soll gelten der Satz, den der große Denker und Dichter Friedrich Theodor Vischer geprägt hat, jener tief schürfende Ästhetiker, der seine Lehre vom Schönen auf breitester philosophischer Grundlage aufbaute, der Satz: „Alles Moralische versteht sich immer von selbst!“ —

Die ältesten, bis in prähistorische Zeiten hineinragenden Völker der Kultur Menschheit waren die Chinesen, die Inder, die Perser, ferner die Völker Mesopotamiens, des Landes der vier Ströme der Bibel, in das die Sage das Paradies gelegt hat, die Chaldäer, Assyrer und Babylonier, und endlich die Phönizier in Syrien und Nordarabien, und die Ägypter. Diese Völker bildeten in Verbindung mit den erst viel später seßhaft werdenden, nomadisierenden israelitisch-semitischen Stämmen die Kulturwelt der alten Zeit, die die wagemutigen Phönizier handeltreibend durchzogen. Vorläufer der Assyrer und Babylonier Mittelasiens waren die in urgraue Vorzeit sich verlierenden Sumerer, deren Kultur bis in das fünfte Jahrtausend v. Chr. zurückgeht. Schon 2000 Jahre, bevor Babylon, diese Wunderstadt, zu höchster Blüte emporstieg, gab es zwischen dem Arabischen, dem Persischen und dem Kaspischen Meere schon ein jährlich von ungezählten Scharen aufgesuchtes Zentralheiligtum im alten Nippur, das eine Hochburg mächtigster Priesterherrschaft gewesen ist.

Auf ihrer ausgedehnten Küstenschiffahrt müssen die alten Phönizier nicht nur alle Länder des Mittelmeeres besucht haben, sondern auch weit über die Säulen des Herkules, d. i. über die Straße von Gibraltar, hinausgekommen sein bis zu den Küsten Nordeuropas, ja vielleicht selbst Amerikas, denn an vielen Stellen sind hier später Anklänge an die Mysterien und Isiskulte des fernen Asiens und Ägyptens aufgefunden worden, die ohne eine derartige Voraussetzung unerklärlich wären, wenn man nicht etwa eine voneinander unabhängige Duplizität der Entwicklung, bezw. der Geschehnisse annehmen will. So erzählt Tacitus in seiner Germania, daß bei dem germanischen Volksstamm der Sueben, die einen von den Hansestädten bis zur Donau reichenden schmalen Streifen im Herzen des heutigen Deutschland bewohnten, der aus Ägypten stammende Isiskult im Gebrauch gewesen sei, was er sich nicht erklären konnte. Wohl auch in die Wälder des nördlichen Europas mögen die Phönizier den Feuerkult der Isis getragen haben, wo in Gallien

und Britannien die Priester der alten Kelten, die Druiden, die ihre besondere Geheimlehre besaßen, in der namentlich auch der Mistelzweig eine Rolle spielte, in heiligen Eichenhainen einen Feuerkult pflegten. Böcklin hat uns hierüber sein bekanntes, mystisch anmutendes Bild hinterlassen. Und von Inseln im fernen Westen besaß Ägypten schon im grauen Altertum Kunde. Plato, der davon in Ägypten erfahren, spricht im Timäus und Kritias von einer großen Insel Atlantis, weit hinter den Säulen des Herkules gelegen, größer als Asien und Lybien zusammen und von einem mächtigen Volke bewohnt. Auf ihr bestehe ein wunderbares Königreich. Nach Plato soll schon Solon Kunde davon aus Ägypten mitgebracht haben. — Unsre alte nordische Sagenwelt hat soviel Verwandtes mit den Mysteriensagen und den Isismysterien, daß Zusammenhänge nicht von der Hand zu weisen sind. Die nordischen Göttinnen Hertha und Freia sind, wie die Demeter und Proserpina, die Venus und Diana der Griechen und Römer, und letzten Endes auch wie die Maria der römischen Kirche, Verkörperungen ein und desselben Grundbegriffes der Mysterienwelt: der unzerstörbaren Fruchtbarkeit der Allmutter Erde. —

Die einzige Geschichtsquelle, die Auskunft gab über die Länder der vorderasiatischen Welt bis etwa zum Persischen Golf vor der Zeit bis ungefähr 530 v. Chr., der Rückkehr der Israeliten aus dem babylonischen Exil, war bis vor kurzem der erste Teil der Bibel, das Alte Testament. Es ist voller Rätsel, deren Lösung unmöglich schien. Es besteht bekanntlich aus einer im Laufe von Jahrhunderten angelegten Sammlung handschriftlicher Überlieferungen der Juden, die ungefähr 500 v. Chr. begonnen und etwa erst zu Jesu Zeit abgeschlossen wurde. Josephus berichtet erst kurz nach Christo Sicheres über diesen Abschluß; die ältesten Aufzeichnungen sollen aus der Zeit Salomos, also etwa aus 1000 v. Chr., die jüngsten aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. stammen. Moses selbst soll nun um 1400 v. Chr. gelebt haben. Die Sammlung begann also erst etwa 900 Jahre nach seinem Tode, und die aus sehr verschiedenen Quellen zusammengestellten sogenannten fünf Bücher Mose mit ihren Erzählungen über Urzeit, Schöpfung, Paradies, Sündenfall, Sintflut usw., ebenso wie auch die hauptsächlichsten, die Entwicklung schildernden sonstigen Bücher des Alten Testaments, fingen auch erst um diese Zeit an, also 900 Jahre nach Mose, nach und nach zu entstehen.

Die zwar vielfach angefochtenen, m. W. bis jetzt jedoch noch nicht überzeugend widerlegten Ergebnisse der wissenschaftlichen Ausgrabungen der neuesten Zeit im alten Babylonien und in Ägypten haben vor wenig Jahrzehnten den undurchdringlichen Schleier, der die Geschichte der Urkulturvölker bisher bedeckte, zum Teil gelüftet und eine gewisse Kontrolle der geschichtlichen und kulturellen Angaben des Alten Testaments der Bibel ermöglicht. Gefunden wurden u. a. Tausende von hartgebrannten Tontafeln, bedeckt mit assyrischer und babylonischer Keilschrift. Die Funde stellen wichtige Teile dar der Bibliotheken der altbabylonischen Könige Hammurabi — ein Zeitgenosse des biblischen Abraham, um 2300 v. Chr. — und Assurbanipal, etwa hundert Jahre später; ferner der Ägypterkönige Amenophis III. und Amenophis IV., die Ägypten zur Zeit seiner höchsten Macht und Blüte, um 1500 v. Chr., beherrschten. Die Babylonier kannten kein Papier, sondern nahmen frische dünne Tontafeln von gleicher Größe, gruben mit

Sticheln die Keilschriftzeichen ein und brannten die Tafeln dann hart, nachdem jede mit Stempeln über Ursprungsort und Entstehungszeit versehen war.

Bis in das 4. Jahrtausend v. Chr. gehen diese Tontafeln zurück. Nach ihnen lebte damals der urbabylonische König Sargon I., der, von seiner Mutter am Euphrat geboren, von ihr in ein Kästchen aus Schilfrohr mit Deckel getan und in den Fluß gesetzt wurde. Ein Wasserträger fing das Kind auf und erzog es, bis die Königstochter Istar, so hieß auch die babylonische Göttin der Geburt und der Fruchtbarkeit, den Jüngling sah, ihn lieb gewann und zum Könige machte. Das aufgefundene, vorzüglich erhalten gebliebene Staatsiegel dieses Königs ist hier mit abgedruckt. (Bild 1.) Wem fällt nicht die Ähnlichkeit dieses Berichtes mit der Osirissage der Ägypter, der Mosessage der Israeliten und andern uralten orientalischen Sagen auf? Allen alten Völkern war die Zeit etwas Fließendes, sie personifizierten sie als Stromgott u. dergl., daher alle diese Sagen von aus dem Wasser Gezogenen und Erschienenen. Wie in allen Mysterien der Isisbegriff Symbol der unzerstörbaren Fruchtbarkeit der Materie, der Allmutter Erde war, so versinnbildete Osiris, der „aus dem Wasser Gezogene“, überall die ewig dauernde Zeugungs- und Fortpflanzungskraft im All und in der Natur.

Aus den aufgefundenen Tontafeln ergibt sich nun, daß die Erzählungen der mosaïschen und anderen Bücher des Alten Testaments über Weltenschöpfung und Paradies, über Sündenfall, Sintflut und anderes der alten Kulturwelt schon sehr lange vor Mose als Überlieferungen bekannt waren, und daß die uns unter dem Namen der „Zehn Gebote“ bekannten uralten Moral- und Sittengesetze, die Moses unter Donner und Blitz vom Schutzgotte Israels, dem großen Jehovah, auf dem Sinai empfangen haben wollte, in der Hauptsache schon mindestens 1000 Jahre vor Mose geistiges Eigentum der oberen Schichten der damaligen babylonischen Kulturmenschheit gewesen sind. Die der biblischen sehr ähnliche Sage von einer alles vernichtenden Großen Flut, nach der die Babylonier ihre Geschichte in zwei große Perioden teilten, der sogenannten Sintflut der Bibel, war, wie wir jetzt wissen, bereits 2000 Jahre v. Chr., also 600 Jahre vor Mose, auf Tontafeln schriftlich fixiert. Die hier (Bild 2) abgedruckte Tafel, die aus der Bibliothek des letzten assyrischen Königs, des bekannten Sardanapal zu Ninive, stammt, enthält eine Abschrift dieser altbabylonischen Sintfluterzählung.

Schon zur Zeit Abrahams, also etwa 2300 v. Chr., als die israelitisch-semitischen Stämme noch nomadisierend umherzogen, stand Babylon, die Nachfolgerin sumerischer Kultur, schon seit etwa einem Jahrtausend an der Spitze der alten Kulturwelt. Und unter seinem großen Könige Hammurabi, dem Amraphel des Moses (1. Mos, 14, 1), (Bild 3) hatte es sich schon zu einem fast modern anmutenden Rechtsstaat entwickelt, mit einer allgemeinen militärischen Dienstpflicht und einer bis ins kleinste sich erstreckenden Gesetzgebung und Rechtskultur. König Hammurabi hatte seiner Gesetzgebung, deren Originaltexte aufgefunden sind, die Moral- und Sittengesetze, die auch er vom höchsten Gott persönlich empfangen haben wollte, zugrunde gelegt. Sie bildeten also schon etwa 1000 Jahre vor Mose gewissermaßen das Staatsgrundgesetz des gewaltigen Babylonischen Reiches, das fast zwei Jahrtausende hindurch das führende Zentrum der damaligen Kulturmenschheit gewesen ist. Wir ersehen hieraus, daß die bisher als heilig, ja als göttlich offenbart geltenden



1. Siegel des urbabylonischen Königs Sargon I.



2. Tafel mit der babylonischen Sintflutsage.



3. Der babylonische König Hammurabi (Amraphel).



5. Drei babylonische Tontafeln mit dem Jahve-Namen.

mosaischen und sonstigen ältesten geschichtlichen Bücher des Alten Testaments der Bibel streng genommen einen eigentlichen Original-Urkundenwert nicht besitzen, sondern nur als Abschriften bzw. Nachempfindungen gelten können von uralten Überlieferungen und Urkunden, die schon Tausende von Jahren vor Mose den alten Kulturvölkern bekannt gewesen sind.

Die Tontafeln berichten ferner auch von einem im alten Babylon bestehenden und weit darüber hinaus sich erstreckenden Oannes-Kult. Der zur heiligen Dreiheit der Babylonier zählende Ea oder Oa oder Oannes war gleich nach der Weltenschöpfung in Fischgestalt mit Menschenkopf dem Meere entstieg und tauchte des Nachts wieder in das Wasser zurück. Also auch hier ein aus dem Wasser Gekommener. Der auch in enge Verbindung mit Christus gebrachte Fisch war schon den Babyloniern und Ägyptern heilig (Bild 4), und die Gemahlin des indischen Shiva, Pravati, führt noch heute auch den Namen Minakshi, d. i. „Die Göttin mit den Fischaugen“. Ea, der „Vater der Götter“, war ein großer Baumeister und lehrte den Menschen die Baukunst. Die Menschen dienten ihm durch die Harmonie des Schönen. Sein Sohn war Marduk, der Sonnengott, der schließlich mit ihm zu einem Begriff verschmolz. Seine Attribute waren u. a. der rechte Winkel, das Dreieck und das Pentagramm ☆, d. i. der fünfzackige Stern der Pythagoräer. Dieser Stern, der von Goethe in seinem gewaltigen Faust als unglücks- und teufelsbannend besprochen wird, lange Zeit auch als Symbol der Gastfreundschaft galt und deshalb gern als Wirtshauschild benutzt wurde, führt im Volksmunde den Namen Drudenfuß oder Truthenfuß. Er war den Pythagoräern heiliges, geheimes Gruß- und Erkennungszeichen und bedeutete ihnen ὑγιαίνειν, ὑγίεια, „Vale“, „Gruß“, „Heil“, „Wohlsein“. In seinen fünf Doppelschenkeln enthielt er für sie aber auch zugleich die Fünf wie die Zehn, das gerade wie das ungerade Prinzip, war ihnen also Sinnbild des Weltgeschehens. Gleich den Chinesen galt auch ihnen die Zahl als Grund und Wesen aller Dinge, und die römische Zahl Zehn, die dem Buchstaben X gleicht, war ihnen die an sich heilige Zahl, in der sich alle Dinge erschöpften. Bekanntlich größte Mathematiker, fanden sie den bekannten pythagoräischen Lehrsatz, und auf sie ist letzten Endes wohl auch das im mathematischen Rechnen noch heute gebräuchliche, einer römischen Zehn ähnliche Zeichen X für eine durch Rechnung zu findende unbekannte Größe zurückzuführen. — Nebenbei bemerkt, wird auch in der christlichen Mystik das Zeichen X bzw. die römische Zahl Zehn mit dem Christusbegriff in innigste Verbindung gebracht. Der auch in die ägyptischen Mysterien eingeweiht gewesene Pythagoras hat etwa 500 v. Chr., also etwa zur Zeit der Rückkehr der Israeliten aus dem babylonischen Exil, gelebt. Der von ihm begründete Geheimbund der Pythagoräer hat sich lange erhalten und eine große Ausdehnung gehabt. Wohl in keiner hellenistischen Stadt Italiens und auf den Inseln des Jonischen Meeres fehlte nach Dr. O. Damm s. Zt. das Synedrion, d. h. das Logenhaus der Pythagoräer.

Endlich wissen die Tontafelfunde auch von einer Logos-Lehre zu berichten, von jenem, auch heute in seiner vollen Bedeutung noch nicht enträtselten mystisch-philosophischen Begriff, der im Christentum zu Anfang des Johannis-Evangeliums auftaucht und der von Luther nach monatelangem Überlegen mit „Wort“, von

Goethe in seinem „Faust“ mit „Tat“ übersetzt worden ist. Logos bedeutet etwa sowohl die das Weltall durchflutende göttliche Vernunft, wie auch das dieser Vernunft entstammende Schöpferwort als personifiziertes Prinzip der Schöpfung selbst. —

Die ägyptisch-assyrische Abteilung des britischen Museums in London besitzt mit als größten Schatz drei Tontäfelchen mit Keilschriften (Bild 5), alle, wie sicher nachweisbar, aus der Zeit Hammurabis und seines Vaters Sin-mubalit, also aus etwa 2300 bis 2400 v. Chr., auf denen in assyrisch-babylonischer Keilschrift u. a. auch einige Worte eingegraben sind, die in ihrer Aussprache wie folgt lauten:

Ja — á — ve — ilu

Ja — ve — ilu

Ja — ú — um — ilu

Diese Worte bedeuten: „Jahve ist Gott“, enthalten also den heiligen Jahve-Namen, den die Juden später durch das bekannte Tetragramm mit den vier Konsonanten יהוה darstellten, und der in uralter Zeit durchaus noch nicht jene unfassbar hohe Heiligkeit besessen hat, mit der ihn später die Priester des jüdischen Volkes umgeben haben. Dieser Name, der „das Bleibende“, „das éwig Seiende“ bedeutet, ist also keineswegs Ureigentum der Israeliten. Der Monotheismus, d. h. die Überzeugung von einem einigen, ewigen, geistigen Weltenprinzip, hatte sich nachweislich schon im dritten Jahrtausend v. Chr. in den oberen Schichten der Urkulturvölker zur vollen Klarheit durchgerungen. Die Geheimkulte der ägyptisch-assyrisch-babylonischen Völker haben ihn gekannt und die Juden ihn samt dem Jahve-Namen von diesen wohl nur übernommen. Das Verdienst der Juden ist es, diesen Monotheismus zu allererst ihrem Volksgottesdienst zugrunde gelegt zu haben, wenngleich auch das Volk dazu in der Folge noch nicht reif genug erschien. Wenn nun aber die erst rund 2000 Jahre nach Hammurabi entstandenen mosaischen Bücher den großen, heiligen Jahve als ausschließlichen Schutzgott des sogenannten auserwählten Volkes hinzustellen versuchen (5. Mos. 4, 19 und 20), so wird dem nach Vorstehendem nicht beizupflichten sein.

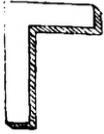
Das hier genannte babylonisch-altsemitische Wörtchen ilu oder El, das eigentlich „Ziel“ bedeutet, ist das Wort für Gott. Es ist weithin bekannt geworden durch den Ausruf des sterbenden Jesu am Kreuze: „Eli, Eli, lama azabtani!“ Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! —

Aus zahlreichen Quellen wissen wir, daß die uralte Kulturwelt des Ostens auch in den praktischen Wissenschaften und Fertigkeiten erstaunlich weit fortgeschritten war. Schon 1500 v. Chr. gab es in Indien z. B. eine hochentwickelte Eisenindustrie, aus der auch die aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. stammende sogenannte Kutubsäule hervorgegangen ist, die, 17 000 kg schwer und aus chemisch fast reinem Eisen bestehend, heute nur mittels Schmiedepressen hergestellt werden könnte. Daß das Schießpulver lange vor Christo in China bekannt war, lehrt die Geschichte. Die Schminke an 5000 Jahre alten ägyptischen Mumien, die heute noch lebendfrisch leuchtet, hat man bisher vergeblich nachzuahmen versucht, und die Wunderbauten, besonders der uralten Ägypter, geben unsern heutigen Baukünstlern noch Rätsel auf. Chaldäer, Assyrer und Babylonier besaßen, zum höchsten Erstaunen

der heutigen Fachgelehrten, trotz unvollkommener Instrumente so große Kenntnisse in der Astronomie, daß sie ein Kalendarium mit Einteilung in Monaten und Wochen, sowie eine Kreiseinteilung schaffen konnten, die wir mit einigen Verbesserungen noch heute benutzen.

Trotz dieses hohen Kulturstandes herrschte jedoch bei allen alten Völkern, vielleicht mit Ausnahme der Juden, größter Polytheismus, größte Vielgötterei. Neben den eigentlichen Volksreligionen bestanden aber überall unter Leitung der Priester Geheimzirkel als Träger höherer menschlicher Bildung, die sich jedoch nur den höher stehenden Schichten öffneten und von der Menge streng abschlossen. Könige und Fürsten gehörten ihnen an, aus ihnen gingen die Führer, Leiter und Gesetzgeber der Völker hervor. Alle alten Völker hatten diese Geheimakademien, in China und Japan sind noch heute Spuren davon zu finden. Sie pflegten neben sonstigen Wissenschaften auch die reinere Religionserkenntnis und kleideten die hier erkannten Wahrheiten in Zeichen und Symbole, deren es eine große Menge gab, darunter auch rechte Winkel, Setzwagen, Stufentrepfen (Bild 6, 7, 8). Nach einem alten ägyptischen Texte mußte z. B. jeder Tote, wenn er vor dem Totenrichter Osiris bestehen wollte, nicht weniger als 104 derartiger Symbole an sich tragen. Die Griechen nannten diese Geheimbünde „Mysterien“, d. i. Geheimnisse. Nur nach gewissen Vorbereitungen, Prüfungen und Gelübden wurden die Suchenden in den Kreis der Geweihten aufgenommen. Alle Mysterien besaßen mehrere Stufen und wurden fast von allen Staatsregierungen geduldet und gefördert. Es war nicht ohne Gefahr, öffentlich darüber zu sprechen, wie dies u. a. auch Sokrates erfahren hat, der, weil er zu seinen Schülern gegen die Vielgötterei der Staatsreligion gesprochen hatte, noch mit 70 Jahren den todbringenden Schierlingsbecher trinken mußte. Griechenland hatte seine Eleusinien, denen die in der Sage der Demeter und der Persephone enthaltenen Ideen von dem steten Absterben und Wiedererwachen der Natur, also der ewige Kampf zwischen Werden und Vergehen bzw. zwischen Licht und Finsternis, zugrunde lagen. Ähnliches wurde auch in den Samothrakischen und in den Orphischen Mysterien gepflegt. Überhaupt war der Kardinalpunkt aller uns bekannten Mysterien der Versuch, das Rätsel des Lebens und Seins nach Möglichkeit zu lösen. Neben einem heiligen und guten Prinzip kannten alle Volksreligionen unheilige und böse Mächte, die ersteres ununterbrochen bekämpften und alles Gute, wie alles Leben und Licht auszulöschen und zu Fall zu bringen suchten. Goethe hat diesen uralten Ideen in seinem Faust ein unsterbliches Denkmal gesetzt. Allen Mysterien eigen war die Überzeugung vom endlichen Siege des Guten und des Lichtes, von der Ewigkeit des Seins und Lebens und von dem Vorhandensein eines einigen, ewigen, geistigen Prinzips als Schöpfer und Regierer alles Seins. Die Wissenden errichteten diesem an vielen Orten neben den bestehenden, bestimmten Göttern geweihten Tempeln und Altären, auch Altäre mit der Aufschrift „Dem unbekanntem Gott“, wie Paulus von der Stadt der Epheser, deren Dianatempel mit zu den Wunderwerken der Alten gehörte, in seinen Briefen erzählt. —

Der durch den Sonnenlauf hervorgerufene Wechsel der Jahreszeiten, besonders die Sommer- und Wintersonnenwende, wurde von allen alten Völkern festlich begangen. Die nordischen Sagen sprechen von Baldur, dem Gott des Guten und



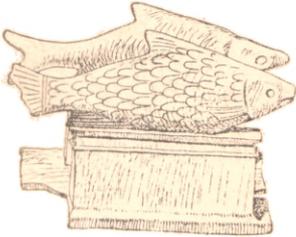
6. Winkelmass.



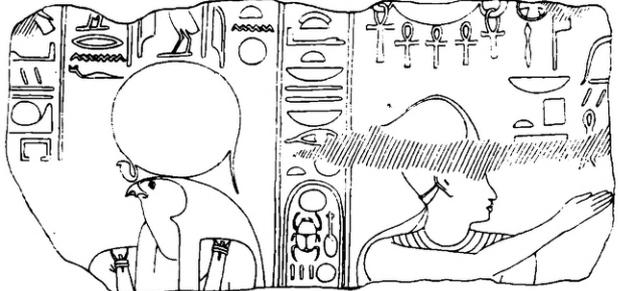
7. Setzwage.



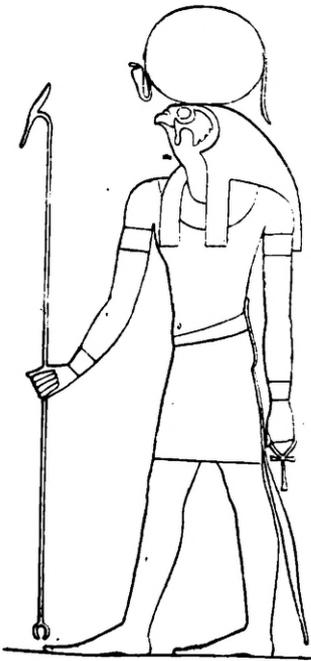
8. Treppe mit neun Stufen.



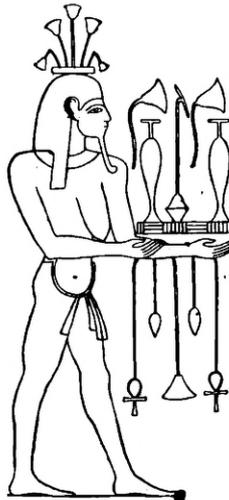
4. Heilige Fische der Ägypter.
Bronze.



12. Von einem Bau des ägyptischen Königs Amenophis IV. in Theben
Rechts der betende König, über ihm die Sonne, links der Sonnengott.



10. Der ägyptische Sonnengott.



11. Der Nil.



13. Die altbabylonische Göttin
der Geburt und Fruchtbarkeit
(Istar) mit Kind.

des Lichtes, den der böse Loki, das Prinzip des Bösen und der Finsternis, ununterbrochen bekämpft und ihn durch den blinden Hödur mit einem ungeweihten Mistelzweig tödlich verwunden läßt. Die Sonne nähert sich ihrem tiefsten Stande, das gute Prinzip scheint zu unterliegen, das Licht zu erlöschen, die große Weltenschlange nagt besonders eifrig an den Wurzeln der Weltesche Yggdrasil, um sie zu Fall zu bringen. Der „dies brumalis“, der kürzeste Tag bricht an, der wilde Jäger und alle bösen Geister werden frei und erscheinen auf der Erde, die Weltenordnung scheint sich zu lösen, es ist die Zeit der heiligen zwölf Nächte, in der den Menschen Fragen an das Schicksal und die Zukunft gestattet sind. Sie währten etwa vom 24. Dezember bis zum 6. Januar, dem Tage, an dem die Unbesiegbarkeit des Lichtes sich herausstellt und die Großen und Könige der Erde zur Huldigung des Kindes, d. i. des siegenden Lichtes, erscheinen. Der rotbärtige Tor mit seinem gewaltigen Hammer überwindet aber den Loki und macht dem guten Prinzip des Lichtes und Lebens den Weg wieder frei. Auch die alten Römer begingen schon lange vor Christo das Fest der Wintersonnenwende als „dies natalis soli invicti“, als den Tag der Geburt der unbesiegbaren Sonne. Heute wird dieser Tag von der Christenheit gefeiert als der Tag, an dem Jesus, als Verkünder der selbstlosesten Liebe und höchsten Ethik das größte geistige Licht der Welt, in dieses Erdenleben getreten sein soll. In Wirklichkeit ist der Tag seiner Geburt nicht bekannt, und die alte Kirche hat auch erst Mitte des 4. Jahrhunderts unter Bischof Liborius (352—366), nachdem sie inzwischen Staatsreligion geworden war, in Rom diese Feier nach und nach als christliche Feier aufgenommen. —

Die verschiedensten Völker und Zeiten bekunden in ihren Ideen über Herkunft, Schicksal und Ziel des Weltalls manche auffallende Übereinstimmung. Unbestritten und unbestreitbar existierte eine uralte Tradition bei allen alten Völkern der Geschichte, die nur von einem Gott weiß, der von Ewigkeit her Stoff und Kraft in sich trägt und im Anfang als ewige Sonne im Osten aus der Finsternis emporstieg und die Finsternis vom Lichte schied — von einem Geiste, der durch sein Wort alles gemacht hat, was gemacht ist, und der dann für unsre kleine irdische Welt zwei mächtige Geister als Grundkräfte aus sich erstehen ließ, die man wohl verehren dürfe, die aber nicht Gott selbst seien. Sie wohnen in Sonne und Mond, Sonne und Mond sind ihre Symbole. Und so sind alle alten Kulturreligionen durchweht von dem Hauch einer heiligen Dreiheit: einem ewigen Geiste, dem ewig Seienden, einer von ihm ausgegangenen geistigen Zeugungskraft, die nach dem Satze „in vita mors“ auch wieder zerstörend wirkt, und endlich einer unvergänglich fruchtbaren Materie. In dieser Dreiheit fließen die Begriffe des Monotheismus mit denen des Dualismus zu einem geheimnisvollen Ganzen zusammen.

Für den ewigen Geist selbst besaß so recht kein Volk ein eigentliches Symbol. Der Begriff war so heilig und unbegreiflich, daß man nicht wagte, sich ein Bild von ihm zu machen. Er wohnte im Licht, und der alte Psalmist singt: „Licht ist Dein Kleid, das Du an hast“. Den alten Ägyptern war die Sonnenscheibe, der Kreis, der Ring, sein Zeichen und sie nannten ihn „Rha“, d. i. „der, der in seiner Sonne ist.“ Neben diesem Rha besaßen sie Osiris und Isis als befruchtendes und

fruchttragendes Prinzip. In allen Tempeln der Isis, besonders in dem zu Sais, leuchtete über dem verschleierte Isisbilde der Satz: „Ich bin das All, das Gewesene, das Seiende, das werdende, und mein Gewand hat der Sterblichen noch keiner enthüllt.“ Die heilige Dreiheit der Inder war Brahma, der ewig Seiende, Shiva, der Feurige, Befruchtende, aber auch Zerstörende, und Wischnu, der Grüne, Fruchtbare, Wässrige. Die Assyrer, Babylonier, Phönizier hatten Bel oder Baal, den Bauenden, als höchstes Prinzip, und daneben Anu, den Feurigen, Befruchtenden, und den schon genannten Ea oder Oa, den Wässrigen, Fruchttragenden. Die älteste griechische Mythe kannte das Chaos als das Urall, aus dem Gaia, die Mutter alles Seins, sich losgelöst hatte, mit ihr gleichzeitig auch Eros, das Prinzip der unzerstörbaren Zeugung und Fortpflanzung. Die israelitisch-semitische Schöpfungssage des Alten Testaments nennt neben dem ewigen Gott den von ihm ausgegangenen Adam, d. i. hebräisch „Mensch“, und Eva, hebräisch Havva oder Havah, d. i. die Erde als Mutter alles Lebens. Da im Mythos Mond und Erde stets gleichbedeutend sind, im Ptolemäischen Planetensystem nahm ersterer sogar die Stelle der letzteren ein, so war Havah auch Mondgöttin. In der indischen Mythe heißt die Göttin der drei Sonnengottheiten, die als Trimurti jedoch nur ein Wesen in drei Erscheinungen darstellen, O-Havah. Das Wort Havah entspringt demselben Grundwort „sein“, aus dem auch Jehovah gebildet ist.

Die alten Ägypter stellten neben Osiris und Isis oft auch den Sohn, das Kind Horus, den Harpokrates der Griechen, das Sinnbild des Schweigenden, um durch diese Dreiheit anzudeuten, daß zur Lebensfortpflanzung zwei Grundkräfte nötig seien. So steht z. B. auf einem alten ägyptischen Denkmal Horus zwischen Isis und Osiris, die einander die Hände reichen, als ein mit einem langen Rock bekleideter Knabe. Die Figur des Schweigenden tritt, wie hier kurz eingeschaltet sein mag, auch in einem bestimmten Grade der sogenannten Schwedischen Hochgrad-Maurerei in Erscheinung. Die Kabbala, jene wunderliche, bis auf Adam zurückgreifende theosophisch-theologische Geheimwissenschaft der alten Juden, die die geheime Kenntnis der heiligen Schriften zu besitzen vorgab, stellte die Dreiheit der Gottheit unter drei von einem Punkt ausgehenden Strahlen vor, bezeichnete auch den zwischen zwei Säulen: dem Vater (י) und der Mutter (מ) stehenden Sohn, das Kind (בן), als „mittlere Säule“. Auch die christlich-kirchliche Kunst kennt ähnliches. Lorenzo di Credi zeigt z. B. in seiner „Anbetung des Kindes“ (Rom, Galerie Borghese) eine gleiche Dreiheit: die beiden knieenden Eltern Joseph und Maria mit dem zwischen ihnen an der Erde liegenden Jesuskindlein, das sie anbeten (Bild 9). Wir sehen also überall einen geheimnisvollen Dreiklang, der auch den Mysterien der Alten nicht unbekannt war und hier durch das gleichseitige Dreieck angedeutet wurde. Und diese Anbetung des Kindes, der doch kein anderer Gedanke zugrunde liegt, als die beseligende Gewißheit von der Ewigkeit des Seins, die letzten Endes auch als Grundton im messianischen Erlösungsgedanken durchklingt, hat gerade in der christlich-kirchlichen Kunst erhabenen Ausdruck gefunden durch eine ganze Reihe herrlicher Gemälde. Neben dem Bilde Lorenzo di Credi's seien hier noch genannt: Correggio „Die Nacht“ oder „Anbetung der Hirten“ (Dresden, Gemäldegalerie), Albrecht Dürer „Anbetung der heiligen drei Könige“ (Florenz, Uffizien), Jan Gossaert gen. Mabuse „Anbetung der Könige“ (Sammlung Carlisle in Castle

Howard), Fra Filippo Lippi „Anbetung des Kindes“ (Berlin, Gemäldegalerie), Murillo „Der heilige Antonius mit dem Jesuskind“ (Berlin, Gemäldegalerie), Hans von Kulmbach (Hans Süß) „Madonna mit dem Kindlein“ (Mittelstück des Tucherischen Altar's in der Sebalduskirche zu Nürnberg). —



9. Lorenzo di Credi: Die Anbetung des Kindes.
(Rom, Galerie Borghese. Photographieverlag Franz Hanfstaengl, München.)

Die Mysterien kannten auch ein mit der Spitze nach oben gerichtetes Dreieck \triangle , das einer nach oben züngelnden Feuerflamme gleicht, als Sinnbild des geistig-feurigen, zeugenden und befruchtenden Prinzips, und ein mit der Spitze nach unten gerichtetes Dreieck ∇ , dem herabströmenden Regen ähnlich, als Begriff der feuchten, fruchtbaren Materie. Beide Dreiecke symmetrisch ineinander verschlungen \star ergaben den sechszackigen Stern, das Hexagramm, das Zeichen des Alls, der Schöpfung, oder, wie Goethe im Faust sagt, des Makrokosmos. Zuweilen schlugen Feuerflammen aus ihm heraus , um den im Feuer erfolgten Werdeprozeß des Alls, aber auch die durch kalte Verbrennung, durch Oxydation, erfol-

gende Vernichtung alles Lebenden anzudeuten. Der sechszackige Stern ist als „Schild Davids“ noch heut in bzw. an jedem jüdischen Tempel zu finden. Das Hexagramm enthält auch die vier Elemente der Alten, aus denen bekanntlich das All bestehen sollte: Δ das Feuer, ∇ das Wasser, \triangle die Luft, \nabtriangledown die Erde. Die Zahl vier, die im Quadrat, in den Flächen des Würfels und der Grundfläche jeder Pyramide zum vollkommenen Ausdruck kommt, war ihnen ebenso heilig wie die Drei, die in jeder Seitenfläche einer Pyramide erscheint. Heilig war den Alten auch die Sieben, die Summe aus drei und vier. Im Schurz der Freien Maurer  finden wir das Quadrat mit dem Dreieck, die Drei mit der Vier zur Sieben vereint.

Die beiden, dem höchsten Meister entstammenden, im All wirksamen Grundkräfte wurden an Stelle der Dreiecke auch durch zwei Säulen dargestellt, die vor jedem ägyptischen und indischen Tempel standen und noch heute vor jeder Moschee des Islam stehen. Die Wissenden sahen in ihnen auch die beiden Solstitialsäulen, die das Weltgebäude der Alten trugen. In dem berühmten Tempel Salomo's standen sie tausend Jahre vor Christo hochaufgerichtet im Osten vor dem Eingange zum Vorhofe. Sie hatten, wie die Bibel berichtet (1. Kön. 7, 15—22), bestimmte Namen, die auch soviel wie Aufrichten und Niederwerfen oder Niederlegen, wie senkrecht und wagerecht bedeuteten. Der aufrechte Stab war den Alten ein Zeichen der Macht, Kraft und Würde, den alten Mysterien aber Sinnbild der unzerstörbaren Zeugungs- und Fortpflanzungskraft, des Geistes und Feuers (siehe die $\varphi\alpha\lambda\lambda\omicron\varsigma$ -, phallus- und lingam - Kulte der Griechen, Römer und Inder). Der niedergelegte, wagerechte Stab dagegen war Symbol der ewigen Fruchtbarkeit der Materie, des Wassers. Aus der Vereinigung des Senkrechten mit dem Wagerechten ergeben sich viele Zeichen, so u. a. \lrcorner der rechte Winkel, \top das ägyptische Kreuz als älteste Kreuzesform, auch Hammer, \perp die Wasserwaage, Setzwaage, X das Zeichen der Zahl Zehn und des Buchstaben X, des griechischen Anfangsbuchstaben von Christus ($\chi\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$), auch Multiplikationszeichen und Andreaskreuz, $+$ das griechische Kreuz, auch Additionszeichen, $+$ das lateinische Kreuz u. a. m., die wohl sämtlich den Mysterien eigen waren. Diese kannten u. a. auch noch den Kreis oder Ring \circ als Zeichen der Sonne und des Goldes, der Unendlichkeit und Ewigkeit, den Halbkreis \smile als Zeichen des Mondes, der Allmutter Erde, der fruchtbaren Materie, des Silbers, und endlich das \dagger , das Henkelkreuz, Ansatzkreuz, den Nilschlüssel. —

Mit den ersten Rang unter allen Völkern der Urwelt nimmt unstreitig Ägypten ein, und über keine Religion des Altertums besitzen wir ein so unendlich reiches Material, wie über die der alten Ägypter. Aber es ist so übergroß und das Eindringen in das Verständnis der alten, besonders der religiösen Bilderschriften immer noch so unvollkommen, daß aller Scharfsinn vieler bedeutender Forscher, darunter auch zahlreicher Deutscher, wie Lepsius, Brugsch, Wiedemann, Delitzsch, Erman u. a., bisher kaum mehr ermöglicht hat, als eine erste Orientierung auf diesem geheimnisvoll verworrenen Gebiete. Haben doch die alten ägyptischen Priester gerade in religiöse Texte häufig genug ganz willkürlich gewählte Zeichen eingesetzt, um den Sinn zu verbergen, Zeichen, die hier eine ganz andere Bedeutung haben müssen, als sie sonst in der Hieroglyphenschrift besitzen. Die uralte, zu Beginn der

historischen Zeit, also etwa 4000 v. Chr., schon vorhanden gewesene heilige Bilderschrift der Ägypter, Hieroglyphen genannt, ist der Menschheit schon seit Jahrtausenden bekannt, aber man hat sie nicht entziffern können. Erst vor rund 120 Jahren hat ein Zufall hier Licht geschaffen. Frankreich führte um 1800 durch den damaligen Konsul Napoleon in Ägypten Krieg gegen England. Bei Erdarbeiten in der Festung Rosette, am Ausfluß des Nils, fand man einen uralten, mit Schriftzeichen bedeckten, etwa $1\frac{1}{2}$ Meter hohen Stein mit 3 Seitenflächen, den jetzt hochberühmten „Stein von Rosette“. Dieser enthält auf seinen drei Seiten einen gleichlautenden Text in drei verschiedenen Schriftarten und zwar in Hieroglyphisch, in Demotisch, d. i. in der viel später entstandenen ägyptischen Geschäftsschrift, und in Griechisch. Nach langem Vergleichen gelang es jetzt endlich, den Schleier, der die krause Bilderschrift der Hieroglyphen Jahrtausende hindurch bedeckt hatte, in der Hauptsache zu lüften, so daß heute gewöhnliche Texte ganz gut gelesen werden können, während, wie schon gesagt, die alten religiösen Texte oft noch große Schwierigkeiten bereiten.

In dem Buche des bekannten Ägyptologen Professor Dr. Brugsch „Die Ägyptologie“ sind längere Schriftproben der Hieroglyphen enthalten und zwar von etwa 4000 v. Chr. bis ungefähr zu Christi Zeit, als aus 4 Jahrtausenden. Wer Gelegenheit hat, dieses Buch durchzusehen, wird erstaunen über die Vielgestaltigkeit dieser eigenartigen Schrift-Bildzeichen. Professor Dr. Brugsch war übrigens auch Freimaurer und hat eine in einer Pyramiden-Grabstätte gefundene uralte Öllampe der Berliner Andreasloge geschenkt, wo sie seit 25 Jahren in rituellem Gebrauch ist. —

Der Nil mit seinen regelmäßigen Überschwemmungsperioden regelte in Ägypten das gesamte Leben. Osiris, die Sonne, war Erwecker alles Lebens, Isis, die durch den Mond versinnbildete Allmutter Erde, ewige Fruchtbringerin. Die Ägypter glaubten an eine Auferstehung im Fleische, im Erdenkörper, deshalb die durch die Mumifizierung erstrebte dauernde Erhaltung der Körper der Toten. Nach dem Tode stieg die Seele in die Unterwelt hinab, trat zum Gericht vor den Totenrichter Osiris und kehrte, von diesem freigesprochen, auf dem Schiff des Lebens zur Erde zurück, um hier ihren Körper zu suchen. Es bestand die Sitte, die sorgfältig aufbewahrten Mumien teurer Verstorbener bei Familienfesten mit zur Feier heranzuziehen und sie mit an die Festtafel zu setzen oder zu stellen. Drei Grundsätze hielt der Ägypter heilig: den Göttern dienen, die Menschen lieben, die Toten ehren. Der Inhalt ihrer Mysterien bezog sich auf das Wesen der Gottheit, auf den Tod und das Fortleben nach ihm und auf das Entstehen der Welt und Weltordnung. Die Wahrheit war ihnen so heilig wie die Gottheit, sie war ihnen Ziel alles Strebens. Im ewigen Kreislauf der wechselnden Erscheinungen in der Natur wird alles, um zu vergehen, alles vergeht, um zu werden. In allem ist Gott, aber Gott war vor allem, bevor noch auf seinen Willen das Licht aus der Finsternis heraustrat und die Schöpfung der Welt ihren Anfang nahm. In diesen Sätzen ist der hauptsächlichste Teil der geheimnisvollen Lehren der Mysterien enthüllt, entkleidet von allem Beiwerk, in dem der Ungeweihte ein Heer von Gottheiten erkannte und verehrte, denen er Opfer brachte. Die Mysterien erscheinen als Inbegriff einer Reihe von erhabenen Wahrheiten, die altüberlieferte Ansichten über das Wesen des Göttlichen enthielten und damit den Glaubenssatz

von der Fortdauer der menschlichen Seele nach ihrer Trennung von der irdischen Hülle verbanden. In den Pyramiden, wie in den noch erhaltenen Tempeln befinden sich zahlreiche Hieroglypheninschriften über das Wesen der Gottheit. Das Klingen und Rauschen uralter Psalmen tönt uns daraus entgegen, und unwillkürlich fühlt sich jeder ergriffen von dem wehevollen Inhalt dieser viele Jahrtausende alten wunderlichen krausen Bilder und Zeichen.

Die altägyptische Götterwelt, die bei den Forschungen und Ausgrabungen dem Wüstensande entstieg ist, macht mit ihren starren Gliedern und toten Formen, ihren Sperber- und Hundsköpfen und sonstigem Beiwerk einen eigenartigen Eindruck. Keine Überlieferung gibt Kunde von ihrem Anfangs- und Ausgangspunkt. In geheimnisvoller Sprache reden diese Gestalten zu uns und erzählen in geisterhaftem Raunen von längst vergangenen Jahrtausenden. Im tiefen Dunkel der nur vom Sternenschimmer aus tiefblauem Himmel gespenstisch erhellten ägyptischen Nacht geben flüsternde Geisterstimmen Kunde von einer untergegangenen uralten Kultur, von uralten Königen und Weisen, von ringenden, strebenden Menschen, die an gottgeweihten Stätten über die ewigen Rätselfragen des Lebens und Seins, über Gott und Menschheit nachgedacht haben. Zahlreiche Dynastien mit gewaltigen Herrschern gingen dort zur Ruhe, ihre mächtigen Städte zerfielen zu Schutt und Trümmer. Theben, die „Hunderttorige“, die einst den Ammon, den „König der Götter“, als Schutzpatron in ihren Mauern barg, teilte dies Los, und aus ihren Überresten ließ die wandelnde Zeit die gewaltigen Tempelstätten des heutigen Karnak und des kleinen Luksor herauswachsen. Im feierlichen Schweigen schaut ernst und starr seit urgrauer Vorzeit die noch heut geheimnisvolle Sphinx am Wüstenrande in die Stille hinein, wo im Schein der Morgensonne die Memnon-Kolosse des Amenhotep in tönendem Zittern erklingen, wo ungeheure Tempelruinen und Säulenbauten mit uralten Pyramiden-Grabstätten Zeugnis ablegen vom geistigen Ringen und Kämpfen zahlreicher Menschengeschlechter, aber auch stumme und doch so gewaltig beredete Zeugen sind von menschlicher Vergänglichkeit und irdischem Zerfall. Wo einst regstes Leben, höchste Pracht, gewaltigste menschliche Macht sich vereinten, herrscht heute tiefste Einsamkeit und Stille. In stumm und feierlich in das Blaue hineinragenden Tempelruinen ertönen keine Lobgesänge mehr, auf ihren Altären brennen keine Opferfeuer, kein Priester durchschreitet die hohen Hallen. Durch die leeren Fensterhöhlen schaut die gleißende, heiße Tageshelle der Wüste grell in das zerfallene Innere hinein. Überall Staub, Schutt, Trümmer. Erst wenn das Dunkel der Nacht die heilige Erde in feierliche Schleier hüllt, erwacht das Leben an diesen Stätten. Die Eulen verlassen ihre Höhlen und gehen auf Raub aus, die Käuze lassen ihre Stimmen erschallen, allerhand sonstiges Getier macht sich bemerkbar, Fledermäuse durchschwirren in lautlosem gespensterhaftem Fluge die milde, laue Luft! Sic transit gloria mundi! —

Den Besuchern ägyptischer Museen wird nicht entgangen sein, daß alle Gottheiten, auch alle Könige, Priester und sonst Personen von hohem Rang auf den alten Bildwerken in der einen Hand stets eine Art Stab oder Zepter in Gestalt eines Krummstabes als Zeichen der Macht und Würde, in der andern Hand aber ein Zeichen tragen, das mit dem hier schon genannten Henkelkreuz ☩ übereinstimmt (Bild 10). Jahrtausende hindurch hat die Menschheit dieses Zeichen ge-

kannt, jedoch nicht seine genaue Bedeutung. Eine ganze Literatur ist darüber entstanden. Man hat es mit dem Nil und dessen befruchtendem Steigen und Fallen und auch mit der Sonne in Verbindung gebracht und es „Nilschlüssel“ genannt, hat also seinen geistigen Sinn wohl geahnt, aber nicht gekannt. Die Hieroglyphe des Nil (Bild 11) zeigt mehrere dieser Zeichen, und auf Bild 12 sehen wir an der lebenspendenden Sonne noch mehr davon. Heut kennen wir die Bedeutung dieses uralten, geheimnisvollen Symbols, heut wissen wir, daß es den Alten „Leben“, „ewige Lebenskraft“ versinnbildete und der Schlüssel war zu den Geheimnissen der Mysterien, den nur die Höchsten und Fortgeschrittensten erlangten, der Schlüssel, der die Erkenntnis von einem ewigen, einigen, höchsten Wesen, von einer ewigen Fortdauer des Seins erschloß, das Symbol und Zeichen derjenigen, die auf dieser höchsten Stufe sich befanden, ein Geheimzeichen der Mysten untereinander, den Nichtgeweihten unkenntlich.

Und warum gerade dieses eigenartige Zeichen? Es ist gewissermaßen das Zeichen der altägyptischen Trinität. Seine Bedeutung ergibt sich aus dem bisher Gesagten von selbst. Der aufrechte Stab deutet auf Osiris, auf die unzerstörbare Lebenskraft im All und in der Natur, der wagerechte auf Isis, d. i. auf die unvergängliche Fruchtbarkeit hin; diese beiden Zeichen sind zusammengefügt zu einem Kreuz und zwar zu einem ägyptischen Kreuz, das die älteste Kreuzesform darstellt und als Todesinstrument schon lange vor Christo bekannt und gebräuchlich war. In Rom, wo die Kreuzigung als schimpflichste aller Hinrichtungformen galt, kam diese, dem Orient entstammende Todesart erst unter den Kaisern auf, also erst etwa zur Zeit Christi. Das seit Jesu Tode mit einem dichten Mythenkranz umwobene, aus einem senkrechten Pfahl, dem eigentlichen „cruz“, und einem wagerechten Querholz, dem „patibulum“, bestehende Kreuz, das jedem gläubigen Christen ein Zeichen des Lebens ist, hat dieselbe Bedeutung schon vor langen Jahrtausenden in den Mysterien der Urägypter besessen. Diese hatten, wie wir sehen, darüber noch einen Ring oder Kreis angebracht als Sinnbild der Gottheit bzw. der Ewigkeit und Unvergänglichkeit, vielleicht auch als Zeichen der lebenspendenden Sonne, ohne die ein Leben auf der Allmutter Erde, der Materie, undenkbar ist. Nach der biblischen Sage hat Gott nach der Sintflut dem Noah die Verheißung gegeben: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mos. 8, 22). Zum Gedächtnis und Zeichen seines Bundes mit den Menschen setzte Gott dann in heiliger Farben-Siebenzahl den Regenbogen in die Wolken. Die irdische Vergänglichkeit war, wie Dr. Georg Giesecke in „Alte und neue Kalenderkunst“ (Velhagen u. Klasing's Monatshefte) einmal sagte, fortan mit der Ewigkeit Gottes verknüpft. Der gleitende Wandel der Zeiten predigte nicht mehr, daß alles vorübergeht, Jugend und Alter, Freude und Trauer, Frühling und Herbst, sondern er ward zum erhabenen Sinnbild einer heiligen Ordnung, die den geheimnisvollen Lauf der Gestirne und Menschen lenkt. Der Einzelne fühlt sich mit eingeordnet in das allgemeine Geschehen. Babyloniern und Ägyptern war die Sintflutsage und wohl auch diese Verheißung lange vor Mose bekannt. Das Henkelkreuz, dieses Zeichen der ewigen Fortdauer des Lebens und Seins, ist der

symbolische Ausdruck der uralten Überzeugung menschlichen Geistes von der Unvergänglichkeit des Alls.

Die Verehrer des indischen Feuergottes Shiva, der Leben schafft, aber auch Leben vernichtet, tragen das Zeichen des Henkelkreuzes auf ihren Stirnen, den heiligen Kühen und Stieren wird es auf der Hüfte eingebrannt, der indische Ehegott Pollar trägt es ebenfalls auf der Stirn. In Phönizien war es das Zeichen des göttlichen Gesetzgebers Taaut und im alten Ägypten heiliges Symbol der Priester des Thoth, des griechischen Hermes, die es bei Prozessionen zu Ehren dieses Gottes stets dem Zuge vorantrugen. Das astronomische Zeichen des Planeten Venus ist ebenfalls ein Henkelkreuz, wenn auch ein wenig anders gestaltet: ♀. Die Venus ist Göttin der Liebe und Fortpflanzung, also auch hier derselbe Grundgedanke, wie bei dem uralten ägyptischen Henkelkreuz.

Das Zeichen der Isis, der unaufhörlichen Erdfruchtbarkeit, war, wie wir gesehen, auch die Mondsichel, die auch Attribut der Diana und anderer Göttinnen gewesen ist. Wenn wir nun die Mondsichel unter das uralte Lebenssymbol der Ägypter setzen, so erhalten wir den Anker , jenes allbekannte Symbol der Hoffnung, die auch dem Christen erblüht. Das Wort „Leben“ heißt im Altägyptischen „anch“. Sollte in diesem Wörtchen vielleicht der Urstamm unseres deutschen Wortes „Anker“ zu suchen sein? Im Anker sehen wir das Henkelkreuz auf die Mondsichel gestellt, das Zeichen der ewigen Fortdauer also auf das Isiszeichen der von den Alten in ihren Mysterien als Grundwahrheit erkannten und verkündeten, göttlicher Verheißung entsprungenen unzerstörbaren Fruchtbarkeit der Erde, der Materie. Diese also bildete das unverrückbare Fundament für ihre weitere Überzeugung von einem ewigen Leben, einem ewigen Sein im All!

Es gibt ein Marienbild des spanischen Malers Murillo aus dem 17. Jahrhundert, die „unbefleckte Empfängnis“ genannt, das mit als sein bestes Bild angesehen wird und unter dem Namen „Murillo'sche Madonna“ allgemein bekannt ist. Mit gefalteten Händen auf einer Mondsichel in der Luft stehend, richtet die von Engeln umschwebte und von Wolken umgebene verklärte Frauengestalt inbrünstige und verzückte, heiße Blicke nach oben, von wo goldener Strahlenglanz auf sie herabströmt. Es ist ein herrliches Gemälde, das aber ebensogut auch die Allmutter Isis bedeuten oder als Allegorie des Ankersymbols angesehen werden könnte. Und es scheint durchaus nicht ausgeschlossen, daß dem gottbegnadeten Künstler bei Schaffung dieses Kunstwerkes die Mysterien des Isiskultes mit vorgeschwebt haben. Wünsch sagt in seinem „Horus“ u. a. auch: „Wenn die alten Astrologen die Befruchtung des Mondes oder der Isis, die den Horus gebar, vorstellen wollten, so zeichneten sie ein junges Weib, und über dasselbe die Sonne, die sie mit ihren befruchtenden Strahlen überschattete. Um sie aber nicht mit einer anderen Göttin verwechseln zu lassen, stellte man sie auf einen sichelförmigen Mond.“ — Wenn zur Zeit des Vollmondes die Strahlen der Sonne diesen ganz umgeben, dachte man sich dabei eine Begattung beider Himmelskörper. Und besonders im Frühling, wenn die Sonne in das Zeichen des Stieres tritt, befruchtete der Sonnengott die Mondgöttin (die Erde, die Isis), um das neue Sonnenjahr, den Horus, zu erzeugen. —

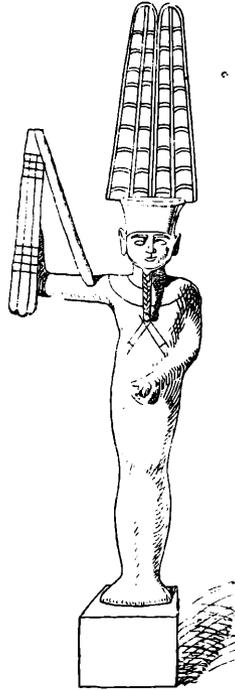
Im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin, früher in der Nationalgalerie, befindet sich ein kleines, etwa 600 Jahre altes Gemälde von Jan van Eyck, „Der Mann mit den Nelken“ genannt. Augenscheinlich handelt es sich um das Porträt eines vornehmen Mannes, seine reich mit Pelz verbrämte Kleidung deutet darauf hin. Um den Hals trägt er an einem aus Silber gedrehten Strick das uralte ägyptische Henkelkreuz aus Silber und daran hängend noch ein silbernes Glöckchen. Die eigenartige Handstellung des Mannes fällt auf, sie hat Ähnlichkeit mit der eines betenden Mohammedaners. Die rechte Hand trägt ausdrucksvoll drei Nelken: eine weiße und zwei rote, und fragend sehen die großen Augen des Mannes den Beschauer an. Das Henkelkreuz, dieses uralte Lebenssymbol, haben wir eben besprochen, der Strick bzw. das Seil spielte in den alten Mysterien und in den Geheimbünden des Mittelalters eine große Rolle, auch den Freien Maurern ist er nicht unbekannt. Und das Glöckchen ist noch heute in einem bestimmten Grade der nordischen Freimaurer rituell gebräuchlich. Das ganze Bild ist symbolischer Natur — wen stellt es vor, was bedeutet es? Was bedeuten die drei Nelken in den Farben weiß und rot? Deutschland besitzt noch ein zweites Bild mit ähnlichen Nelken im Kaiser-Friedrich-Museum, um das die Welt uns beneidet. Es ist ein Porträt des hanseatischen Kaufherrn Georg Gisse und von Hans Holbein dem Jüngeren um 1532 gemalt, also etwa 400 Jahre alt. Auch auf diesem Bilde treten in einem feinen Muranoglase drei Nelken in den Farben weiß und rot in ausdrucksvolle Erscheinung. Nach meiner Überzeugung waren diese Nelken einst das heute vergessene Zeichen eines unbekanntes Geheimbundes religiöser Natur, also ein Mysteriensymbol, dessen Lösung bisher trotz aller Mühe noch nicht möglich gewesen ist.

Eine Kolossalfigur des dreiäugig dargestellten indischen Feuergottes Shiva Isuren, Urheber des Lebens wie des Todes, trägt auf der Stirn eine mit den Spitzen nach oben gerichtete Mondsichel (die Stierhörner des ägyptischen Apis) und um den Hals eine lang herabhängende dreifache Kette aus Menschenköpfen bzw. Schädeln, aus gekreuzten Beinknochen und aus Lotusblumen. Da die Lotusblume dem Inder heiliges Sinnbild der gleichsam auch auf dem Wasser schwimmenden ewig fruchtbaren Erde ist, sehen wir in dieser dreifachen Kette ein Symbol der Doppelnatur dieses Gottes: als Lebensvernichter und Lebenserzeuger. Oben am Halse trägt er außerdem eine Glocke, und einer seiner sechzehn Arme trägt in der Hand eine zweite Glocke. Weitere Hände halten noch andere Musikinstrumente, ferner auch eine Streitaxt, ein Seil u. a. m. Nach einem den ganzen Orient durchziehenden Glaubenssatze soll der Ton (das göttliche Schöpferwort, der logos?) die Welt geschaffen haben. Wer denkt hier nicht an die der Lehre des Pythagoras entsprungene Idee von der Harmonie der Sphären, nach der die Weltenkörper in ihrer schwingenden Bewegung harmonisch ertönen? Wer denkt nicht an unsere Dichter und Klassiker, die diesen Gedanken aufgenommen und, wie z. B. Goethe in seinem Prolog zum Faust, dichterisch weiter ausgesponnen haben? —

Die Ausgrabungen in Babylonien und Ägypten haben außer dem bereits Besprochenen auch sonst noch manches Bemerkenswerte zutage gefördert. So drei muttergottesbildähnliche Steinfiguren: 1. der schon genannten altbabylonischen Göttin der Fruchtbarkeit und der Geburt, Istar, mit Kind (Bild 13), 2. eine



14. Isis mit Kind.



16. Aus Ägyptens Urzeit:
Der Gott Min, Herr des Oatens
und der Fremdländer.



15. Steinbild aus der ägyptischen Urzeit:
Mutter und Kind.



17. Das ägyptische Urbild
des Guten Hirten



18. Horus, der Sohn von Osiris und Isis,



19. In Köln aufgefundene
Isisstatur.

ägyptische Isisfigur mit Kind (Bild 14) und eine Steinfigur, Mutter mit Kind, aus der ägyptischen Urzeit (Bild 15). Ferner ein Steinbild des ägyptischen Gottes Min mit einem am Halse hängenden Winkelmaß (Bild 16) und eine ägyptische Hirtenfigur mit einem Schaf auf der Achsel (Bild 17), die anscheinend das Vorbild gewesen ist zu dem viel späteren Guten Hirten des Christentums. Die von den Kreuzfahrern mitgebrachte Sage vom Ritter St. Georg und dessen Kampf mit dem Lindwurm ist wahrscheinlich ebenfalls urbabylonisch-ägyptischen Ursprungs und hat ihre Wurzeln einerseits im Kampf des babylonischen Gottes Marduk, Sohn des Sonnengottes Ea bzw. Oa, des höchsten Lichtprinzips, mit dem Weltendrachen Tiāmat, der Schlange der Bibel, andererseits im Kampf des ägyptischen Horus gegen den Bruder und Mörder seines Vaters Osiris, den bösen Typhon. Eine aufgefundene, uralte ägyptische Steinfigur (Bild 18) zeigt uns Horus als Kämpfer in der bekannten charakteristischen Stellung des Ritters St. Georg. In dem so nahen Köln wurde im Mauerwerk der Ursulakirche eine sitzende Steinfigur (Bild 19) gefunden, die die Inschrift trägt: „Isidi invicte“, der unbesiegteten Isis. Also auch im heiligen Köln haben die Altäre der Allmutter Isis gestanden und vielleicht ist der Ägypter Horus, der Sohn des Pabek, dessen von einem Grabstein bedeckte Grabstätte unweit dieser Kirche gefunden worden ist, wohl gar ein vom Nil zum Rhein verschlagener Priester dieser großen ägyptischen Göttin gewesen. —

Die hier besprochenen Zeichen waren mit anderen den Mysterien und Geheimkulten der ältesten Kulturvölker der Erde eigen. Heute sind sie zum großen Teil geistiges Eigentum der Freien Maurer, die, gleich den Alten, nach geistigem Licht und nach Erkenntnis streben. Lange Jahrtausende liegen zwischen beiden, und doch umschlingt sie ein unsichtbares geistiges Band. Beider Streben entspringt dem gleichen Gefühl, das sich ableitet aus dem alllateinischen „religio“, jener ehrfurchtvollen Scheu vor der Gottheit, der die Beziehungen entspringen zwischen dem menschlichen Geiste und der ewig göttlichen Wesenheit. Tief im Herzen eines jeden Menschen verborgen ruht, hineingesenkt vom Vater des Lichts, ein göttlicher Funke, ein unbezwingliches Sehnen nach Glück, eine unzerstörbare Hoffnung auf Ruhe und Frieden. Nie werden die Menschen aufhören zu träumen von einer freundlichen, friedlichen Welt, einer Welt ohne Zweifel, Zwiespalt und Sorgen. Die heutige Menschheit zuckt zwar häufig darüber die Achsel, aber arm, unsagbar arm erscheint das Menschenkind, dem nie die Sehnsucht ihre Wunder wob und Brücken baute hier von der Erde hin zu dem fernen Land, das unser Heimweh sich schuf weit über goldenen Sternen. — Fast will es scheinen, als ob es Aufgabe und letztes Ziel auch der Freien Maurerei sei, die Menschen zu leiten auf den Standpunkt des Jenseits von Gut und Böse, von Glück und Unglück, auf jene Höhe des geistig Abgeklärten, des in Ruhe über den Dingen Stehens, das nach Vielen das einzige Ziel des Lebens überhaupt ist. Jenes Ziel wunschlosen Abfindens mit dem Leben, das auf dieser Welt nichts mehr fürchtet, und für das der Tod nur ein Vollenden ist. Jesus, der Weise von Nazareth, hat in seiner herrlichen Bergpredigt diesem Sehnsuchtsgefühl nach wunschloser Ruhe in bescheidenem Genügen so beredete Worte verliehen und das wilde Jagen nach Erwerb, wie die aufreibenden, hastenden Tagessorgen verurteilt. „Darum sorget

nicht“ ruft er allen Bedrückten zu und erscheint damit gerade der heutigen Zeit als weltfremder, lebensunkundiger Schwärmer, gleich Buddha, der ebenfalls die wunschlose Ruhe als einzig erstrebenswertes Lebensziel hinstellt. Jesus und Buddha haben vieles miteinander gemein, beiden gemeinsam ist auch jener tiefe Gottesglaube, der allein Gottvertrauen schafft. Gottesleugner hat es zu allen Zeiten gegeben, schon uralte ägyptische Hieroglyphen sprechen davon, und der Psalmist klagt: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott!“ Die große französische Revolution hat seiner Zeit geglaubt, durch einfaches Dekret Gott und Gottesbegriff abschaffen zu können, hat an deren Stelle die Vernunft gesetzt und als ihr Sinnbild eine Dirne der Straße auf den Schild erhoben. Seit langem schon sind auch in Deutschland ähnliche Bestrebungen am Werke, die neueste Revolution hat sie offen zutage treten lassen. Daß auch an den Logen der Freien Maurer Deutschlands diese Bewegung nicht spurlos vorübergehen kann, ist naturgemäß, auch hier wird sie Wellen schlagen, auch hier werden die Geister sich scheiden und klären. Gibt es doch schon heute sogenannte Freimaurer-Logen neueren Datums in Deutschland, die ähnliche Ziele ganz offen auf ihre Fahne schreiben. Allerdings stehen sie mit dem allgemeinen, in fast zweihundertjähriger Entwicklung gewordenen großen Bund, dessen charakteristischen Namen sie zu sehr durchsichtigen Zwecken usurpiert haben, in keinerlei Verbindung. Möge niemand sich von ihnen täuschen, niemand durch ihre „Weltanschauungs“-Zeitungsinserate sich einfangen lassen. Keine rechte Loge der deutschen Freien Maurer wird je ihren „Alten Pflichten“, diesem unverrückbaren Grund- und Fundamentalgesetz aller Freien Maurerei, untreu werden, wird je vergessen, daß ein Freier Maurer danach „weder ein stumpfsinniger Gottesleugner noch ein irreligiöser Wüstling“ sein kann, sondern daß er dem in ihm ruhenden Sittengesetz Gehorsam schuldet. In dieser Beziehung, und auch noch in vielen anderen, halten es die deutschen Freien Maurer mit einem der größten kritischen Denker und Philosophen aller Zeiten, mit Immanuel Kant, der in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ folgende Sätze geprägt hat:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise, suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz Die Lehre des Christentums, wenn man sie auch noch nicht als Religionslehre betrachtet, gibt einen Begriff des höchsten Gutes (des Reiches Gottes), der allein der strengsten Forderung der praktischen Vernunft ein Genüge tut. Das moralische Gesetz ist heilig (unnachsichtlich) und fordert Heiligkeit der Sitten Das christliche Prinzip der Moral selbst ist nicht theologisch, sondern Autonomie der reinen praktischen Vernunft Das moralische Gesetz führt durch den Begriff des höchsten Gutes, als das Objekt und den Endzweck der reinen praktischen Vernunft, zur Religion, d. i. zur Erkenntnis aller Pflichten als göttlicher Gebote, nicht als Sanktionen, d. i. willkürlicher für sich selbst

zufälliger Verordnungen eines fremden Willens, sondern als wesentlicher Gesetze eines jeden freien Willens für sich selbst, die aber dennoch als Gebote des höchsten Wesens angesehen werden müssen, weil wir nur von einem moralisch vollkommenen (heiligen und gütigen), zugleich auch allgewaltigen Willen das höchste Gut, welches zum Gegenstande unserer Bestrebung zu setzen uns das moralische Gesetz zur Pflicht macht, und also durch Übereinstimmung mit diesem Willen, zu erlangen hoffen können.“

So Kant, nach dem also schon allein die praktische Vernunft, ganz abgesehen vom Herzen und vom Gemüt, zur Religion, zum Gottesbegriff und zu Gott selbst führt. Das religiöse Gefühl, dieses tiefe Mysterium im Menschen, läßt sich, das haben unendlich blutige Glaubenskriege zur Genüge bewiesen, nicht in Fesseln schlagen, nicht unterdrücken, nicht aus der Welt schaffen. Vom Anbeginn an hat es die Menschheit hinausgehoben über menschliche Enge zum verborgenen Urgrund aller Dinge, und bis in alle Ewigkeit hinein wird es auch weiter nie aufhören, dies zu tun! —

Die gewaltigste Offenbarung, das größte Mysterium, das der Meister der Welten für jeden hingestellt hat, ist seine wunderbare Natur. In ihr mögen wir den Schöpfer erkennen und finden, gleich Karl Gerok, der uns zuruft:

Mich reut kein Tag, den ich in Tal und Hügeln
Durch meines Gottes schöne Welt geschwärmt.
Im Sturm umsaust von seiner Allmacht Flügeln,
Im Sonnenschein von seiner Huld durchwärmt.
War's auch kein Gottesdienst im Kirchenstuhle,
Und auch kein Tagewerk im Joch der Pflicht —
Auch auf den Bergen hält die Gottheit Schule:
Es reut mich nicht! —

In unerschütterlicher Gesetzmäßigkeit laufen seit Jahrmillionen leuchtende Sterne dort oben ihre Bahnen. Kreisende Blutkörperchen sind sie im ewigen Körper Gottes. In schweigender Ehrfurcht sieht sie der denkende Mensch, und mit demütigem Stolz lernt er ahnend erkennen das tiefste aller Mysterien: die Gewißheit, untrennbar eins zu sein mit dem ewig Göttlichen, dem Urquell alles Lichtes!

DAS GILGAMESCH-EPOS.

Von Dr. Hans Benzmann.



Die Erforschung uralter Dichtungen, Sagen und mythologischer Vorstellungen ist deshalb von besonderer allgemeiner Bedeutung und von besonderem kulturpsychologischen Reiz, weil sie uns dem Urborne menschlichen Wesens, den ursprünglichsten Weltanschauungen und den großen Zusammenhängen von Mensch, Gott und Natur näher führt. Es ist so, als ob die ältesten Sagen und Dichtungen, ebenso wie die Bibel, mehr wissen von Gott als alle späteren Weisheiten, als ob in ihnen, den Anfängen, jene Wahrheiten und Urgründe beruhen, zu denen alle Entwicklung und die letzten Dinge einst zurückkehren. Und so ist es ein eigen Ding, daß die immer tiefer schürfende Wissenschaft aus immer älteren Erdschichten, aus immer weiter zurückliegender

Vergangenheit Zeugnisse menschlicher Kultur, Dichtungen, Sagen und Weisheiten fördert, die die schon vorhandenen Zeugnisse einer späteren Zeit, so alt und urtümlich diese auch an sich sein mögen, nur als Ableitungen der älteren immer wieder erscheinen lassen. Wir haben die Bibel und Homers Dichtungen und die ihnen etwa zugrunde liegenden jüdischen und hellenischen Mythen und Religionsvorstellungen in gewissem Sinne als autochthone angesehen, obwohl wir uns freilich bewußt waren, daß manche dieser Erzählungen auf uralte ägyptische oder vorderasiatische oder gar indische Einflüsse zurückzuführen sind.

Seit längerem schon kennen wir nun, wenn auch nur in Bruchstücken, das babylonische Epos von Gilgamesch und Eobani, — und in ihm scheinen die Kerne und Keime zu allen späteren Sintflut- und Weltwanderer- und Heimkehrsagen, zu allen Erlösungs- und Messiasproblemen zu liegen. Ein Bruchstück davon stammt etwa aus dem Ausgange des dritten Jahrtausends vor Christus. Der von Paul Haupt gesammelte Text dagegen läßt sich noch nicht über das 7. vorchristliche Jahrhundert hinaus verfolgen. Der Stoff des sogenannten Gilgamesch-Epos ist nur in Keilschriftbruchstücken erhalten; sie fanden sich zumeist bei den Ausgrabungen in Kujundschik, dem einstigen Ninive, als Bestandteil einer großartigen Tontafelbibliothek des Assyrerkönigs Assurbanipal. Von Assyriologen wurden die Fragmente entziffert und philologisch getreu umgeschrieben und übersetzt. Wer ein wissenschaftliches Interesse an dem Stoffe hat, sei auf die grundlegenden Werke von P. Jensen (*Assyrisch-babylonische Mythen und Epen*, Berlin 1900, und *das Gilgamesch-Epos*, Straßburg 1906), ferner auf die neuere Übersetzung von A. Ungnad mit den Erklärungen von H. Greßmann (Göttingen 1911) verwiesen.

Insbesondere aber möchte ich auf das monumentale Werk von Prof. P. Jensen „*Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur*“ (Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner, 1906) hinweisen, von dem bisher der erste 1030 Seiten starke Band vorliegt. Dieses hochbedeutsame Werk bietet den für Sagen- und Mythenzusammenhänge Interessierten eine Fülle wertvollster Untersuchungen, überraschendster Ergebnisse, selbständiger und tiefbegründeter Urteile. Der Verfasser — ich kann das hier ja nur andeuten — betrachtet als die eigentlichen Ergebnisse dieses ersten Teils nur die Analyse der israelitischen Gilgamesch-Sagen. Seine, den Gegenstand nach allen Seiten beleuchtenden Untersuchungen beschäftigen sich in einzelnen Abhandlungen u. a. mit der Moses-Sage, mit den Erzählungen von Josua, von Jerobeam und Ahia, von Jakob, Esau und Josef, Abraham und Isaak, Simson, Saul und Samuel, David, Elisa, Ahab und Elias, Tobias, Jephthan, Jonas, Jesus, Johannes und Lazarus. Der Zusammenhang aller dieser Sagen, Chroniken und Historien mit dem Gilgamesch wird bis in die kleinsten Details hinein nachgewiesen. Freilich ist es nicht leicht, durch dieses sich durchkreuzende Gewirr von mythologischen Beziehungen, von Dichtungen, Stammes- und Lokalsagen und ihren Umbildungen und Wandlungen sich durchzuarbeiten. Erschwert wird die in ihren Ergebnissen und in Einzelheiten an Überraschungen so reiche und ästhetisch höchst unterhaltsame Lektüre durch die fremdartige Welt der babylonischen Vorstellungen und oft seltsamen begrifflichen Abwandlungen der mythischen Symbole und Beziehungen. Deshalb wäre eine leicht übersichtliche populär geschriebene Zusammenfassung der Untersuchungen und ihrer Ergebnisse im Interesse des religions-philosophisch angeregten Laien sehr

wünschenswert. Insbesondere bezieht sich dieser Wunsch auch auf die hochbedeutsame Erklärung des Mythos selbst, auf seine kosmische Bedeutung, auf die ihm zugrunde liegende Weltanschauung und ihre künstlerische Veranschaulichung durch die tief sinnige und dramatisch lebendige Symbolik des Epos. Denn das Gilgamesch-Epos bietet in seinem Kern eine Darstellung der bemerkenswertesten Ereignisse des Sonnenjahres und zugleich des Sonnentages am Himmel und zugleich auf der Erde unter Anlehnung an das scheinbare Lokal und die Richtung des täglichen Sonnenlaufs. Es behandelt den uralten Sonnenmythos, das sich täglich und jährlich entwickelnde Bild der Welt, das Problem des großen Welterlebens, Weltniederganges und der ewigen Wiedergeburt, der Läuterung und Erlösung. Und es spiegelt natürlich unmittelbar den babylonischen Himmel und die babylonische Erde, das Jahr und den Tag in Babylonien. Hierzu sagt Jensen (S. 102): „Es stellt ferner eine so spezifische Verquickung von Vorgängen am Himmel mit solchen auf der Erde dar und interpretiert himmlische Geschehnisse und solche auf der Erde in so eigenartiger Weise, daß eine ihm ähnliche, aber von ihm unabhängige Paralleldichtung dazu nach gleichen Vorlagen ganz undenkbar erscheint, ganz undenkbar, so lange man nicht den Zufall zum Herrn der Welt erheben darf. Fänden wir darum selbst fern von Babylon, etwa in Mexiko oder in Neuguinea, Sagen wieder, welche alle Hauptzüge oder gar auch viele Einzelheiten des Epos in der darin vorliegenden Reihenfolge aufweisen, so wäre schon deshalb der Schluß unvermeidlich, daß sie 1. in Babylonien zuhause sind, und 2. dem Gilgamesch-Mythos entstammen, so rätselhaft das auch erscheinen würde. Und wenn wir nun gar derartige Sagen z. B. in Syrien, Israel und Griechenland, im nächsten Umkreis von Babylonien, finden werden, in Gegenden, in denen anerkanntermaßen die babylonische Kultur ihre Schätze reichlich verstreut hat, so wird es auf die Dauer erfolglos sein, eine Entlehnung dieser Sagen gerade aus dem babylonischen Mythos und Epos zu bestreiten“.

Und so können wir mit größter Spannung die weiteren Bände des Werkes abwarten, nämlich die Ausführungen über *H o m e r*, die *O d y s s e u s*-S a g e und andere griechische Sagen. Denn der Weg von dem babylonischen Sonnenheld, von dem babylonischen Weltwanderer und Dulder Gilgamesch zu dem griechischen Weltfahrer und Dulder Odysseus, zu Menelaus und manchen anderen griechischen Heroen führt über israelitische Urbilder, israelitische Sagen; und ohne eine Kenntnis dieser Sagen und ihrer Geschichte müßte eine Analyse der Odysseus-, der Menelaus- und anderer griechischer Sagen ein Torso bleiben.

Die großen künstlerischen Wirkungen dieses gewaltigen Stoffes löst dieser nun gewiß schon durch sich selbst, durch die ihm zugrunde liegenden Ideen und epischen Handlungen aus. Dennoch ist seine künstlerische Gestaltung eine Frage für sich. Und diese Frage wird gewissermaßen dann zu einem modernen Problem, wenn sie im alten und zugleich modernen Sinne gelöst wird, sie wird so zu einem ganz selbständigen Problem. Das alte Epos liegt uns nur lückenhaft vor. Die Frage ist die, ob es sinngemäß ergänzt werden kann. Diese Aufgabe kann rein-philologisch, objektiv-wissenschaftlich gestellt werden oder frei-künstlerisch, sie kann letzteren Falls dem subjektiven, vielleicht instinktiv richtig nachfühlenden Ermessen anheimgegeben werden. Fruchtbarer für Geist und Phantasie, erspriechlicher für die Idee des Ganzen ist vielleicht die letztere Lösung. „Der Gilgamesch

wird auch erst eingeschätzt und gewürdigt werden, wenn der historische Stoff, wie Nietzsche sich ausdrückt, im monumentalen Sinne gebraucht wird, d. h. mit größter Freiheit der Phantasie zu einer einheitlichen Form umgeschmiedet ist.“ Auf diese Weise geht die Gestaltung zu einem Ganzen von einem rein künstlerischen Interesse am Stoffe aus. Wer sich jedoch historisch und antiquarisch mit dem Gilgamesch beschäftigen will, der greife lieber zu den anfangs genannten Büchern.

Im künstlerischen Sinne hat Georg E. Burckhardt in seiner Übersetzung und Ergänzung „Gilgamesch, eine Erzählung aus dem alten Orient“ (Insel-Verlag, Leipzig, Insel-Bücherei Nr. 203) das Epos neu gestaltet und ihm Leben und Seele wiedergegeben. In seinem Nachwort sagt er über die Sprache seiner Nachdichtung: „Was die Sprache angeht, die ich in diesem Gilgamesch gesprochen habe, so ist nach Möglichkeit der aus der Luther-Bibel bekannte Rhythmus des Parallelismus der Glieder beibehalten, ohne jedoch der Eigenart einer deutschen „Umdichtung“ Gewalt anzutun. Daß ich mich in altorientalische Sprache und Kultur „eingefühlt“ habe, wird dem Kundigen nicht entgehen. Wer das wortgetreue Gilgamesch-Epos kennen lernen will, dem ist auch durch eine Übersetzung der Bruchstücke nicht geholfen. Jede Verdeutschung macht schon aus dem Original ein neues Werk“.

Und nun die Dichtung selbst in dieser Form? Ich kann sie nicht anders als einen durchaus gelungenen Versuch der Neugestaltung und Neubelebung des alten Epos in Geist, Sinn und Sprache des Originals bezeichnen. Die spröde Fremdartigkeit des Stoffes schwindet sofort nach dem Lesen der ersten Sätze, und wir lassen die eigenartige, sehr bewegte, sehr originelle Handlung mit wachsendem Interesse an uns vorüberziehen. Der altorientalische monumentale Charakter in Stil und Stimmung ist durchaus gewahrt. Wie von einer Leichenstarre scheinen die alten unverständlichen Texte erlöst zu sein. Die Lücken sind mit glücklicher Hand ausgefüllt. Der lapidare alte Stil hat durch Aufsetzen psychisch bedeutsamer Nüancen und farbiger Tönungen natürlich ein moderneres Gepräge angenommen. Aber das hat zur künstlerischen wie menschlichen Vertiefung und Abrundung der Dichtung doch auch gehörig beigetragen. Es läßt sich natürlich nicht ermessen, inwieweit dies dem einstigen nun verblichenen Glanze der alten Dichtung entspricht. Es läßt sich aber annehmen, daß im Hinblick auf die außerordentlich lebendigen Dichtungen des Alten Testaments auch die alte babylonische Dichtung ursprünglich ganz anders lebendig gewirkt hat, als die lückenhaften Teilfragmente jetzt wirken.

Um durch eine Probe den Stil zu kennzeichnen, gebe ich den Anfang der Dichtung wieder:

„Alles sah er, der Herr des Landes. Jeden lernte er kennen und eines jeden Können und Werk, alles verstand er. Er durchschaute der Leute Leben und Treiben.

Er brachte geheime, verborgene Dinge ans Licht. Der Weisheit Abgründtiefe ward ihm offenbar. Aus der Zeit der großen Sturmflut brachte er Kunde. Einen weiten Weg in die Ferne ging er. Leidensvoll war die lange Wandrung und beschwerlich die Fahrt.

In Keilen ließ schreiben der Dulder die ganze Mühsal. In harten Stein wurden Taten und Leiden alle gemeißelt.“

Und nun erzählt das Epos von der Heldenkraft des Gilgamesch, von seinem Zusammentreffen mit dem ganz anders gearteten, bald rauh und wild, bald zaghaft und unselbständig auftretenden Eobani, der merkwürdigsten und charaktervollsten

Figur der Dichtung, — weiter folgen wir den dramatisch lebendigen Schilderungen von dem Kampf der beiden Helden, die innige Freundschaft schließen, mit dem Wächter Bels, mit Chumbaba, von dem frühen Tode Eobanis und der grenzenlosen Trauer des Gilgamesch, von seinen weiteren Irrfahrten und Wundertaten, seinem Kampf mit dem Himmelstier, mit dem Skorpionmenschen. In erschütternder Weise ergreift ihn immer wieder das Weh um den toten Freund. Eine Todes- und Lebensfurcht erfaßt und jagt ihn von Abenteuer zu Abenteuer, zu Utnapischtim, der ewiges Leben gefunden hat, zum Parke der Götter, zum Sonnentor, aus dem die Sonne hervorgeht, zum Sonnengotte Schamasch!

Vor ihm lag der Park der Götter; er sah ihn. Er geht in stürmischen Schritten auf den Garten der Götter zu. Rubinen sind seine Früchte, rankende Reben hängen da wundervoll anzuschauen; Lapislazuli trägt ein anderer Baum, und mancherlei andere Früchte begehrenwert anzusehen, tragen die Bäume des Gartens. Lockend glänzt in den Strahlen der Sonne der Garten. Und Gilgamesch erhebt seine Hände zum Sonnengotte Schamasch:

„Lang und beschwerlich war meine Wanderung! Die Tiere der Wildnis mußte ich erlegen, in ihre Felle mußte den Leib ich hüllen, und ihr Fleisch war meine Nahrung. Durch das Bergtor erhielt ich Einlaß und machte den Weg durch der Schluchten grausige Finsternis. Vor mir liegt der Garten der Götter, dahinter das weite Meer. Weise mir nun den Weg zu Utnapischtim, dem Fernen! Zeige mir nun den Schiffer, der mich sicher dahinfährt über das Weltmeer und durch die Wasser des Todes, damit ich das Leben erkunde!“

Und Gilgamesch kommt endlich zu den Wassern des Todes und nach mühseliger Seefahrt zur Insel des Lebens, zu Utnapischtim, dem Rätselvollen, dem Fernen. Doch nur Sagen und Märchen aus der Vorzeit, von der Sintflut, von dem Schicksal der Götter und Menschen kann ihm der selige Utnapischtim erzählen. Aber geläutert kehrt Gilgamesch heim, bis ihn neu die Sehnsucht nach dem Freunde und mit ihr das Problem des Todes erfaßt. Durch eine große Wüste wandert er zu den Pforten der Unterwelt und hier in der Tiefe erscheint ihm der Schatten des Freundes und kündigt ihm das Gesetz der Erde.

„Rede, mein Freund! Rede, mein Freund! Das Gesetz der Erde, die du sahst, verkünde mir jetzt!“

„Ich kann es dir nicht sagen, Freund, ich kann es dir nicht sagen. Künde ich dir das Gesetz der Erde, die ich schaute, so wirst du dich hinsetzen und weinen.“

„So will ich mich hinsetzen alle Tage und weinen!“ „Siehe, den Freund, den du anfaßtest, daß dein Herz sich freute, den fressen die Würmer gleichwie ein altes Gewand. Enkidu, der Freund, den deine Hand berührte, ist wie die Lehmerde worden, er ist voll Erdstaub, in den Staub sank er hin, zu Staub ist er worden.“

Gilgamesch wollte noch weiter fragen, da verschwand der Schatten Enkidus.

Gilgamesch kehrte zurück nach Uruk, der Stadt mit den hohen Mauern. Hoch erhebt sich der Tempel des heiligen Berges.

Gilgamesch legte sich nieder zu schlafen, und ihn packte der Tod in der schimmernden Halle seines Palastes.“

Der moderne Dichter hat offenbar ethische Gedanken in die Dichtung hineingelegt, deren Erlösungsidee ja freilich von vornherein unverkennbar ist, deren mythischer Gehalt jedoch ebenfalls noch in den einzelnen Stadien der modernen Bearbeitung, in den Kämpfen des Sonnenhelden mit den Mächten des Himmels und der Erden, zum Ausdruck kommt.

ALTLOGEN UND REFORMLOGEN

Eine Antwort

von Dr. Otto Philipp Neumann-Naumburg (Saale)



ein Aufsatz in Nr. 27, Jahrgang 1918 über dieses Thema hat nur ein Echo gefunden, den Aufsatz des Freimaurers August Wolfstieg im Juni-Juliheft 1920 der Monatshefte der C. G. Daß dieses Thema gerade in den Monatsheften der C. G. erörtert wird, ist sehr wichtig, denn die C. G. ist ein neutraler Boden. Die C. G. ist, seit L. Keller ihr Leiter war, eine Verbindung der Freimaurerei mit der Außenwelt und ist es auch heute noch. Sie ist eine der Außenorganisationen der Freimaurerei. Ich lasse alles Persönliche weg und will auch auf die abwegigen Gedanken, die Wolfstieg einflicht, nicht eingehen. Ich habe den Unterschied zwischen den Altlogen und Reformlogen knapp und klar geschildert, weil gerade der Außenstehende ein Bild erhalten sollte. Der Unterschied ist dadurch noch krasser geworden, als die größte Reformloge, der Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne, in einem von Rudolph Penzig herausgegebenen Freimaurerlehrbuch die Kluft erweitert, die zwischen den auf Religion fußenden Altlogen und den Reformlogen besteht. Noch deutlicher drückt sich Franz Gerhart vom Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne aus, der S. 14 in seinem Büchlein: Was ist der Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne? sagt: Wer auf dem Boden des konfessionell-dogmatischen Kirchenglaubens steht und die naturgesetzliche Entwicklung alles Seienden leugnet, kann bei uns (beim F. z. a. S.) keine Aufnahme finden. Untoleranter kann man sich kaum ausdrücken. Die Reformlogen haben keine religiöse Grundlage, die Altlogen haben sie. Über das Verhältnis von Religion und Moral kann ich mich hier nicht auslassen. Der Satz, daß die Ethisierung das letzte Ziel ist, stammt von Natorp, einem Nichtfreimaurer. Wenn die Reformlogen das Wort Freimaurerei in Anspruch nehmen, so haben sie äußerlich alle Berechtigung dazu, denn der Name ist nicht geschützt. Daß sie sich innerlich nicht mit dem decken, was wir Freimaurer Freimaurerei nennen, das weiß Wolfstieg ebenso gut wie ich, ebenso wie er weiß, daß ich Freimaurer bin und das nie verhehlt habe. Wozu spielt Wolfstieg Versteck? Ich stelle fest, daß die drei altpreußischen Großlogen auf christlicher Basis stehen. Sie müssen deshalb zum Christentum Stellung nehmen und geraten dann in ein Dilemma mit der Kirche. Wolfstieg sollte wissen, daß in den Alten Pflichten Streitigkeiten über Religion in der Loge verboten sind. Die Religion selbst ist Inhalt der Lehre im Sinn der Duldung und Parität der Bekenntnisse. Das ist Freimaurerei: Es ist die Religion der Alten Pflichten, in der alle Menschen übereinstimmen sollten, das ist die göttliche Weltordnung, das Sittengesetz als solches, so daß in der Tat der Ethos die Religion ist, welche die Alten Pflichten meinen. Daß es eine Sittlichkeit auch ohne Religion gibt, soll nicht geleugnet werden. Die Altlogen geben aber die Religion nicht preis und Schleiermachers Standpunkt, den ich kenne, deckt sich durchaus mit

der Ansicht der Altlogen. Wenn der Freimaurer Wolfstieg sagt, daß die religiöse Entwicklung niemals auf etwas Moralisches hinauslaufen kann, so irrt er. Eucken und Kern erkennen mit Fichte die Identität der Religion und Moral an, und diesen Standpunkt nehmen die Altlogen ein, während die Reformlogen von Religion nichts wissen wollen. Über die Beziehungen des Deismus zu den Alten Pflichten will ich mit Wolfstieg nicht streiten. Wenn er auf dem Standpunkt des persönlichen Gottes steht, so beruht das auf sich. Die Freimaurerei verlangt nicht wie die Kirche den persönlichen Gott. Sie setzt die Gottesidee voraus, welche die Altlogen vertreten, während die Reformlogen die Gottesidee ablehnen. So wenig nun das Wort Humanität in den Alten Pflichten vorkommt, kommt das Wort Christentum vor. Die christlichen Freimaurer, zu denen Wolfstieg rechnet, haben kein Recht, sich auf die Alten Pflichten zu berufen. Daß sie diese nicht anerkennen, beweist ja, daß die sogenannte christliche Freimaurerei allenfalls Teilmaurerei ist. Die christlichen Logen sind intolerant, wenn sie den Nichtchristen ausschließen. Der Atheist ist von der Freimaurerei ausgeschlossen, weil Freimaurerei auf der Gottesidee beruht. Ohne Religion keine Freimaurerei. Religion ist die Verbindung des Menschlichen mit dem Göttlichen und die religiös-ethische Grundlage aller Freimaurerei darf nicht fallen. Die Reformlogen haben diese Grundlage nicht, welche die Alten Pflichten fordern. Die Alten Pflichten sind die Grundlage aller Freimaurerei. Sie sind religiös orientiert und Wolfstieg sollte das wissen. Die christlichen Logen verlangen die Zugehörigkeit zu einer christlichen Religionsgemeinschaft. Der belesene A. Wolfstieg braucht nur nachzuschlagen.

„Mit der Religion hat das Freimaurertum gar nichts zu tun“, sagt Wolfstieg. Der Raum reicht leider nicht, um zu beweisen, daß Wolfstieg hier schwer irrt. Wenn er sein Monumentalwerk, die Bibliographie, nachschlägt, so wird er nicht leugnen können, daß er hier gänzlich fehl geht. Wolfstieg verwechselt Religion mit Konfession. Mit der Konfession, mit der Kirche hat die Freimaurerei nichts zu tun. Sie steht als suprakonfessionelle Macht über der Konfession und den Kirchen, sie verewigt als Stätte der Parität alle Konfessionen in der Religion, in der alle Menschen übereinstimmen, nämlich in der göttlichen Weltordnung im Sittengesetz, das seine Wurzel in Gott hat. Das ist Freimaurerreligion, „das den Freimaurern heilige Sittengesetz hat seine tiefste und stärkste Wurzel in Gott“. So steht es in den Beschlüssen des Deutschen Großlogenbundes. Die Reformlogen, vor allem der Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne, halten die Gottidee für unverbindlich. Nur die „christliche“ Freimaurerei kommt den Kirchen in das „Gehege“, wie Wolfstieg meint, nicht die humanitäre Freimaurerei.

Weil es eben leider so viele Arten von Freimaurerei und Logen gibt, weil die Verirrung so groß ist, weil eine Aufklärung nötig ist, muß in der Öffentlichkeit der Standpunkt gewahrt werden, den die „echte“ Freimaurerei einnimmt. Daß bei der Spaltung der deutschen Freimaurerei in eine christliche und humanitäre Richtung die Vertreter der beiden Richtungen uneins sind, ist kein Wunder. Ich meine, daß das keine Interna sind, die hier zur Sprache

kommen. Der belesene und beschlagene Freimaurer Wolfstieg weiß doch, was alles über Freimaurerei zusammengeschrieben wird! Ich nehme seine Ausführungen gern an, aber ich wahre mir auch meinen Standpunkt, der sich auf die Alten Pflichten gründet, die, wie Wolfstieg wissen wird, das erste und älteste Dokument aller Freimaurerei sind. Von ihnen haben wir auszugehen, wenn wir wissen wollen, was Freimaurerei ist, und Lessings Ernst und Falk liegt durchaus in der Richtung der Alten Pflichten. Ich erwarte noch weitere Diskussionen über das Thema Altlogen und Reformlogen.

Eine Ergänzung
von August Wolfstieg

Zur Ergänzung meiner Ausführungen nur ein Wort. Religion ist das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott; sie ist die Ehrfurcht vor dem Höchsten, das Erschauern vor dem „Heiligen“, die Beziehung zwischen Gott und der Menschenseele unter Ausschaltung der „Welt“. Solche Religion kann nie zum Ethos werden, noch Ethisierung zum Endziel haben, sondern nur Rechtfertigung, Wiedergeburt und Erlösung. Religion hat und betreibt nicht die Freimaurerei, sondern der einzelne religiöse Freimaurer. Freimaurerei betreibt Selbsterziehung zur Vervollkommnung und Veredlung: Freimaurerei und Lebenskunst gehören zusammen; Gemeinschaftsleben ist das Mittel, nicht Einsamkeit, wie bei der Religion. Daß „das den Freimaurern heilige Sittengesetz seine tiefste und stärkste Wurzel in Gott“ hat, ist richtig, aber ganz etwas anderes als Religion. Neumanns Begriff der Teilmaurerei ist unrichtig, seine „christliche Freimaurerei“ gehört hier nicht zur Sache.

STREIFLICHTER

Das Lichtsymbol. — Das Licht ist das zentrale Symbol der Freimaurerei. Dieses teilt der Bund mit allen anderen Mysterienbünden (s. Horneffer: Symbolik der Mysterienbünde). Jahrhundertlang dauerte der Kampf zwischen dem Sonnenrade des Mithras und dem Kreuze des Nazareners, bis im 4. Jahrhundert die Kirche klug genug war, die Lichtsymbolik in ihrer Form in sich aufzunehmen. In den Cömeterien der Katakomben und selbst in den Kirchen ist dieser Kampf und sein Schluß deutlich zu beobachten. Im Mittelalter und der Renaissancezeit taucht die Betonung des Lichtsymbols immer wieder auf, bis es in der Freimaurerei siegreich sich wieder Bahn bricht. Hier ist aber sein Sinn verändert. Darf ich hierfür an das „lumen naturale“, die natürliche Vernunft der Stoa erinnern, einen Begriff, den der Deismus aufnahm?

Wolfstieg

Ein Symbol? — In der schönen Marienkirche zu Wolfenbüttel (Barokbau) steht ein Altar, der in Böhmen gefertigt, gerade bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges zustande gebracht war, nun aber von der Stelle, die ihn bestellt hatte, nicht mehr abgenommen werden konnte. Der Herzog Friedrich Ulrich übernahm ihn und stellte ihn in seiner Kirche, hier in Wolfenbüttel, auf. An diesem prächtigen Altare nun sind flankierend zwei Engel angebracht, von denen einer das Kreuz, der andere aber eine Säule hält. Woher die Säule? Bezieht sie sich auf eine bestimmte Geistesrichtung in Böhmen? Es liegt nahe genug.

Wolfstieg

Aus der Geschichte der Freimaurerei. — Im Jahre 1547 wurden in England die Bruderschaften, auch die der Steinmetzen, ganz aufgehoben; es kam nun darauf an, auf neuer Grundlage die nun einmal errichtete Organisation wieder aufzubauen. Dafür boten sich zwei Wege. Entweder konnte man etwas ganz Neues bilden, wie das unter Elisabeths Regierung manche der religiösen Gilden in England wirklich getan haben, oder man konnte an die Zünfte als lokale Teile des Gewerkes anknüpfen und dort unterkriechen. Von hier aus ließ sich dann die zerrissene Verbindung der Bruderschaft über ganz England allmählich wieder herstellen. Den letzteren Weg haben offenbar die Steinmetzen eingeschlagen. Es blieben die Logen als Wohn- und Arbeitsstätten und die Organisation der Arbeiter wie bisher, aber die Sache der Bruderschaft wurde eine ganz andere: aus der religiösen Bruderschaft wurde die philosophisch-spekulative Society mit ihren erziehlich-humanitären Zwecken, ihren ritualen und symbolischen Mitteln und ihrer „heiligen“ geheimen alchymistischen und Tempel-Arbeit.

Am Taufbecken in der Marienkirche zu Wolfenbüttel befindet sich u. a. eine merkwürdige Darstellung: Felsige Landschaft mit Quell, an den vier bärtige Männer herantreten, die Hauptgruppe bilden ein bärtiger und ein bartloser Mann, die sich die Rechte reichen, links verandaartiger Bau, in dem zahlreiche Personen sitzen, von links tritt durch die Tür ein Mann mit Schurz und Mantel. Die Deutung ist unklar. Das Taufbecken stammt, von 1571 (cordt menten der elder hadt mych gegossen. anno xvc. lxxi.), und ist nur von mäßigem Werte, die bildlichen Darstellungen sind sonst aus der Bibel. Dieser aber scheint aus dem Leben gegriffen: Der eintretende Mann in Schurz und Mantel ist der von der Arbeit kommende Meister, die beiden Figuren der Hauptgruppe Geselle und Lehrling. Den Rest wird der Kundige leicht deuten.

Es ist merkwürdig, wie wenig doch aus den englischen Logen des 17. Jahrhunderts in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Das liegt aber an dem Mangel an festen Bauhütten. Es bestehen fast nur Privatlogen, die Fall für Fall zusammengetrommelt werden und sich dann wieder auflösen. Niemand hat ein Bedürfnis, darüber etwas zu schreiben, das Publikum weiß kaum etwas von ihnen. Wären nicht Männer wie Plott oder Aubry, wie Ashmole und Fludd, wir wüßten kaum etwas von diesen Logen. Und Freimaurer gab es doch in Menge.

Unter den französischen Verräterschriften ist die Relation apologétique die erste, welche den Zorn der Machthaber erregte. Sie war zugleich die Antwort auf die Veröffentlichung des Polizeipräsidenten Hérault und auf Ramsay's Discours. Aber keine Schrift ist, darin hat L. Keller Recht, öfter gedruckt als diese; die Freimaurer müssen sie sehr geschätzt haben. Es half gar nichts, daß man sie von dem Henker verbrennen ließ. Sie entstand immer wieder, zuerst in England. Wolfstieg

Schiller und die Freimaurerei. — Zu dem Streiflicht S. 138 schreibt uns Herr Oberbibliothekar Dr. Hans Schulz in Halle (Saale): Die Stiftung des Erbprinzen Friedrich (das ist der Rufname) Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg und des Grafen Schimmelmann hat nichts mit Freimaurerei zu tun. Der Prinz ist erst drei Jahre später dem Bunde beigetreten, ist nie Mitglied der dortgenannten Loge in Kopenhagen gewesen, sondern gehörte der Loge „Emanuel“ in Hamburg an. Graf Schimmelmann war nicht der Anreger der Stiftung, falls er also damals bereits Freimaurer gewesen sein sollte, kommt das für die Schiller-Frage nicht in Betracht. Vgl. Hans Schulz, Friedrich Christian Herzog zu Schleswig-Holstein, Stuttgart 1910, S. 178. Ich empfehle das Buch zur Lektüre auch wegen der pädagogischen Bestrebungen des Herzogs, die noch nie in Deutschland beachtet worden sind.

Freimaurerei und Sozialismus. — Gar viele Freimaurer meinen, das Wesen der Freimaurerei erfaßt und seine Gebote erfüllt zu haben, wenn sie Werke der Wohltätigkeit verrichten und verrichten helfen; und doch widerspricht das Wesen der gemeinen „Wohltätigkeit“, die Geber und Empfänger, Bedankte und Dankbare, Erhöhte und Erniedrigte, Reiche und Besitzlose voraussetzt, den erhabenen Zielen des Bundes. Gewiß ist „Wohltätigkeit“ heute notwendig, und der wäre ein schlechter Freimaurer, der nicht nach dem Worte des Dichters „edel, hilfreich und gut“ zu sein strebte, — doch das ist allgemeine Menschenpflicht. Ziel und Zweck der Kunst der Freimaurer aber ist am besten von Lessing erfaßt worden. Er erklärt als vornehmste Aufgabe der Freimaurer gute Taten zu tun, die gute Taten überflüssig machen. In diesem Punkte aber treffen sich Freimaurerei und Sozialismus.

Charles Hünerberg

RUNDSCHAU

Die deutsche Philosophie und ihr Schicksal. — Über dieses Thema sprach Professor Dr. Max Wundt-Jena auf der Pfingsttagung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft. Er führte etwa folgendes aus: Niemand, der über die tieferen Gründe des deutschen Zusammenbruchs nachdenkt, wird sich der Einsicht verschließen, daß eine seiner wichtigsten Ursachen die innere Unsicherheit des deutschen Volkes mit Bezug auf sein eigenes Wesen war. Wir entbehren im Gegensatz zu unsern Feinden einer gewissen Weltansicht. Das ist nicht Schuld der Philosophie, die sich vielmehr bei den Deutschen tiefer und reicher entwickelt hat, als bei irgend einem andern Volke seit den Tagen der Griechen. Sondern Schuld ist der unerhörte Undank, mit dem die Deutschen dies ihnen überkommene Erbgut vergessen und verschleudert haben.

Schon im Mittelalter ließen die landschaftlichen Gegensätze nicht einen solchen Mittelpunkt des geistigen Lebens entstehen, wie ihn Frankreich in Paris, England in Oxford besaß. Erst spät tritt das deutsche Denken hervor, führt dann aber alsbald in Albert von Bollstädt die mittelalterliche Weltanschauung auf ihre Höhe. In Meister Eckhart erhebt die deutsche Innerlichkeit ihre Stimme; die Inhalte des Glaubens sollen aus dem Grunde der Seele gerechtfertigt werden. Auf diesem Boden erwächst die Reformation, in der sich der deutsche Geist seine Selbständigkeit gibt. Eine große Aufgabe ist ihm damit gestellt: die gesamte Bildung aus dem Innern des Geistes zu erneuern. Aber die Zanksucht der religiösen Parteien verhindert ihre Lösung; statt dessen wird einfach die alte Scholastik wieder aufgenommen. Der Streit der Theologen führt zu dem großen Kriege, der die Grundlagen alles geistigen Lebens vernichtet.

Diese Entwicklung wurde für Deutschland um so verhängnisvoller, weil gleichzeitig die westeuropäischen Völker sich zu festen Staaten zusammenschlossen und eine einheitliche Bildung entwickelten. Ihr hatten die Deutschen nichts entgegenzusetzen und erlagen wehrlos dem fremdländischen Einfluß. Die einsame Gestalt von Leibniz, der das deutsche Leben aus deutschem Geiste versöhnen und erneuern wollte, schreitet unverstanden durch die Zeit. Die Aufklärung bleibt dem fremdländischen Gedanken treu.

Erst Kant, der Überwinder der Aufklärung, gewinnt die alten deutschen Gedanken zurück und begründet sie neu. Seine Nachfolger, Fichte, Schelling, Hegel entwickeln von dem gleichen Boden, auf dem auch unsere klassischen Dichter stehen, die große deutsche Weltanschauung, die in der Not der napoleonischen Zeit, als das deutsche Volk sich wieder zu sich selber fand, Gemeingut seiner führenden Kreise wurde. Der größte Tag der deutschen Geschichte schien angebrochen.

Aber es folgte der schmachlichste Abfall des deutschen Geistes von sich selbst. Im Zusammenhang mit der aus dem Westen hereinflutenden kapitalistischen Wirtschaft kam eine Erneuerung der Aufklärung. Die Deutschen fielen von den hohen Gedanken ihrer Weisen ab und ergaben sich wieder der oberflächlichen Stofflehre und dem Tatsachenglauben Westeuropas. So fand das endlich gewonnene Deutsche Reich keinen geistigen Gehalt vor, der es hätte ausfüllen können. Und die seitdem versuchte Erneuerung des deutschen Idealismus trägt in ihrer ängstlichen Beschränkung auf einige Fragen der Erkenntnislehre vielfach allzu sehr die Züge ihrer Zeit an sich, als daß sie uns den drängenden Fragen der Gegenwart gegenüber etwas helfen könnte.

Es gilt, die deutsche Philosophie wieder in dem ganzen Reichtum ihrer Gedanken zum Leben zu erwecken, damit wir das deutsche Leben nicht mit fremden Gedanken, sondern aus den Tiefen seines eigenen Wesens erneuern. Das ist seine Aufgabe, vor deren Lösung heute schlechthin der Bestand des deutschen Volkstums abhängt.

Eucken über die Erneuerung unsrer Kultur. — In einem Vortragsabend des Euckenbundes sprach Prof. Dr. Rudolf Eucken über „Die Hauptforderungen für die Erneuerung unserer Kultur“. Der Redner forderte vier wesentliche Punkte: eine kräftigere größere Einheit in den vielen Lebensströmungen, entschiedene Wahrhaftigkeit, echte Bildung und als notwendigste und hehrste Forderung ein neues Grundverhältnis von Mensch zu Welt. Nicht Genuß, sondern Zusammenhänge und Vertiefung des Lebens gilt es zu schaffen. Unser aller Leben ist in einem höheren geistigen Leben begründet, das herauszuarbeiten wir berufen sind. Alle müssen wir zusammenarbeiten und schaffen. Unsere Überzeugung muß sein, in der Weltgeschichte zu stehen als Soldaten Gottes, das Böse aus uns herauszuwerfen und das Gute zum Siege zu bringen.

Eine unterirdische Kultstätte in Rom. — Der „Cicerone“ berichtet über die 1917 entdeckte unterirdische Basilika an der Via Prenestina, die wenige hundert Schritte von der Porta Maggiore unter den Gleisen der Schnellzüge Rom-Neapel liegt. Es handelt sich hier nicht um ein Denkmal, das verschüttet war und wieder aus den Trümmern ausgegraben wurde, sondern das merkwürdige Kultheiligtum, das man aufgefunden hat, war bereits von Anfang an unter der Erde angelegt und hat sich in dieser Tiefe zwei Jahrtausende in verhältnismäßig unberührtem Zustande erhalten. Unterirdische Gänge führten einst zu diesem Tempel eines geheimen Kultes hinab. Da diese Schächte verschüttet sind, so steigt man heute direkt durch einen bequem angelegten Tunnel hernieder, der in einen kleinen Vorraum mündet. Während in diesen Vorraum durch eine Öffnung in der Decke Tageslicht fällt, muß die Basilika selbst künstlich erleuchtet werden. Tief in den Schoß der Erde ist die dreischiffige, auf drei Pfeilerpaaren ruhende, von Tonnengewölben überdeckte Basilika eingemauert. Der Mosaikboden, die glänzenden Stuckarbeiten an den Pfeilern und Gewölben zeigen sich noch in einem sehr guten Zustande, nur wird man der Erhaltung der Stuckarbeiten wegen der großen Feuchtigkeit des Erdreichs besondere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Die Marmorbilder, die sicherlich nicht gefehlt haben werden, wurden in früheren Jahrhunderten geraubt.

Das merkwürdige Heiligtum entspricht in seiner Anlage dem Telesterion von Samothrake, das etwa 230 v. Chr. gebaut wurde. Der belgische Religionsforscher C u m o n t hat die unterirdische Basilika für den Kult der Neupythagoreer in Anspruch genommen, einer Sekte, die aus Alexandrien stammte und gegen Ende der Republik durch den Senator Nigidius Figulus nach Rom übertragen wurde. Von den beiden römischen

Gelehrten Gatti und Fornari, die das Heiligtum genau durchforscht haben, wird die Entstehung des Bauwerks in die erste Kaiserzeit gesetzt. Der Stil der reichen Stuckarbeiten, die zum Teil bekannte mythologische Szenen darstellen, weist auf diese Zeit hin. Aus der Feststellung, daß der Grund und Boden, in dem die Basilika so geheimnisvoll eingegraben war, der Gens Statilia gehörte, hat man geschlossen, daß sie von dem Konsul im Jahre 44 n. Chr., Statilius Taurus, angelegt worden ist. Man weiß, daß dieser Statilius Taurus sich selbst das Leben nahm, weil die Kaiserin Agrippina, begierig nach den prächtigen Gärten, die er besaß, ihn als Anhänger eines Geheimkultes in Anklagezustand versetzen ließ. So wurde dies Denkmal seinem Schöpfer zum Verhängnis. Das seltsame Heiligtum, über das seit Jahrzehnten die Schnellzüge dahinrollen, ohne seine Fundamente erschüttern zu können, ist vorläufig der Allgemeinheit noch nicht zugänglich.

Die Ausgrabungen in Assur. — Die „Deutsche Orient-Gesellschaft“ versendet soeben das 60. Heft ihrer „Mitteilungen“, das von einem überraschenden Ergebnis der Ausgrabungen in Assur berichtet. Bekanntlich war diese unweit südlich von Mossul auf ragender Höhe über dem Tigris liegende Ruinenstätte die älteste Hauptstadt des assyrischen Reiches, und die von Dr. Walter Andrae mit musterhafter Gründlichkeit durchgeführten Grabungen haben Reste der Bautätigkeit der assyrischen Herrscher vor rund 3000 bis zur endgültigen Eroberung und Zerstörung durch die Babylonier im Jahre 606 v. Chr. ans Licht gebracht. Später haben vom dritten vor- bis ins dritte nachchristliche Jahrhundert Partherkönige in Assur geherrscht und die Stadt mit ihren Bauten geschmückt. Das Studium aramäisch geschriebener Inschriften aus dieser Zeit durch Professor Peter Jensen, dem Orientalisten der Marburger Universität, hat nun ein unerwartetes Ergebnis gebracht, das für die Religionsgeschichte des Orients von allergrößter Bedeutung ist. Diese Inschriften, von denen viele aus den Jahren 510 bis 539 der Seleuciden-Aera (200 bis 228 n. Chr.) datiert sind, zeigen nämlich, daß um diese späte Zeit, mehr als 800 Jahre nach dem Untergang des assyrischen Reiches, die alten assyrisch-babylonischen Götter und Göttinnen hier noch verehrt wurden. Der Ort der Anbringung der Inschriften beweist, daß man noch wußte, wo die alten, längst zerstörten und überbauten Heiligtümer dieser Gottheiten gestanden hatten, und daß ihr Kult eben an diesen Stellen noch beharrlich haftete. Und die vorkommenden Eigennamen lehren uns eine durch drei oder vier Generationen verfolgbare Priesterfamilie kennen, die ihre Abstammung von dem berühmten Assyrenkönig Assarhaddon (680 bis 668 v. Chr.) herzuleiten scheint. In ihrer Gesamtheit bieten somit diese Inschriften einen Beweis für die unglaubliche Zähigkeit von Überlieferung und Herkommen im Morgenlande. So ist auch diese, auf ein scheinbar abgelegenes Gebiet, auf die späten Ausläufer der Besiedlung des Stadtgebietes von Assur sich erstreckende Untersuchung mit ihren merkwürdigen Ergebnissen geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, welche Fülle neuer Erkenntnisse die Wissenschaft von den Ausgrabungen der „Deutschen Orient-Gesellschaft“ zu erwarten hat.

Goethes Faust als Mysterium. — Goethes Faust enthält besonders in seinem zweiten Teil eine solche Fülle schwerverständlicher Einzelheiten, daß man beim Studium leicht das Ganze aus dem Auge verliert. Deshalb legt Friedrich Lienhard in seiner „Einführung in Goethes Faust“ (Leipzig, 1919. Quelle & Meyer. 4. Auflage. 118 S., 8^o. M. 2.50) mit Recht den Schwerpunkt auf den Sinn der ganzen Dichtung. Er sucht Goethes Meisterwerk als Lebensgedicht, als Erlösungswerk dem Leser näherzubringen, das man als Ganzes nicht

durch Erklärung, sondern nur durch eigenes Erlebnis erfassen kann. Er erinnert ausdrücklich an die griechischen Mysterien oder Geheimkulte, die ihre Schüler durch dramatisches Miterleben in den Sinn und das Schicksal der menschlichen Seele einweihen. Wie die Mysterien stufenweis zur Klarheit geführt wurden, so auch Faust. Es ist recht anregend, unter diesem Gesichtspunkt das Werk noch einmal nachzuerleben, Lienhards Einführung leistet dabei wertvolle Dienste. Übrigens lagen Goethe, dem Freimaurer, ähnliche Gedankenzusammenhänge sicher nicht fern.

Graf Hermann Keyserling. — Da die Persönlichkeit und das Wirken des Grafen Keyserling das allgemeine Interesse stark in Anspruch nimmt, hat der Verlag O. Reichl, wohl unter Mitarbeit des Grafen selbst, eine kurze Darstellung seines Lebens, zusammen mit zahlreichen lobenden Besprechungen seiner Werke, veröffentlicht. Das Schriftchen, das unter dem Titel: *Der Weg zur Vollendung*, Des Grafen Keyserling philosophisches Schaffen (Darmstadt 1919, O. Reichl, 46 S. mit Bildnis, M. 3.90), erschienen ist, wird manchen Lesern des Reisetagebuches als Einführung in das Verständnis von Keyserlings Philosophie willkommen sein. Wer sein Urteil über Deutschlands Lage und Zukunft wissen will, wird in der Schrift: *Deutschlands wahre politische Mission* (2. Aufl., ebenda 1920, 59 S., M. 3.90) Aufklärung finden. Der Inhalt läßt sich ungefähr mit den eigenen Worten Keyserlings dahin zusammenfassen: Das deutsche Heldentum war immer und ist immer zwecklos, dies aber beweist nicht allein politische Unfähigkeit — es beweist, daß dieses Heldentum ein absolutes ist, letzter Selbstzweck gleich der Wahrheit und der Kunst. In der dritten Schrift: *Was uns not tut — was ich will* (ebenda 1920, 63 S., M. 3.90), fordert Keyserling eine Neuverknüpfung von Seele und Geist, Zusammengehoertheit aller Wesensteile des Menschen, bei deren Vollenwicklung, zu harmonischer Einheit. Daher muß neben Kirche und Universität die Schule der Weisheit treten. Wie sich Keyserling diese Weisheitsschule denkt, wird er durch die Keyserling-Stiftung für freie Philosophie in Darmstadt zeigen.

Die Deutsche Philosophische Gesellschaft hat in den Pfingsttagen (24./25. Mai) ihre diesjährige Hauptversammlung in Weimar abgehalten. Über die Ergebnisse der geschäftlichen Beratungen gibt die Geschäftsstelle (Arthur Hoffmann-Erfurt, Nordhäuser Str. 21) besondere Mitteilungen aus. Am zweiten Tage wurden in einer zweieinhalbstündigen Besprechung Fragen erörtert, zu denen die Deutsche Philosophische Gesellschaft auch bald durch Veröffentlichungen, die für weitere Kreise bestimmt sind, Stellung nehmen wird: Sie beabsichtigt, die Bewegung zu fördern, die der deutschen Philosophie bei der Neugestaltung des deutschen Unterrichtswesens Geltung verschaffen soll (Frage der philosophischen Propädeutik). Und ferner verfolgt sie seit längerer Zeit das Ziel, die Notwendigkeit einer sorgfältigen Sprachpflege im deutschen philosophischen Schrifttum eingehend zu begründen. In der Zeitschrift „Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus“ wird vom zweiten Hefte des ersten Bandes ab (Verlag der Keyserischen Buchhandlung, Erfurt) das Thema „Deutsche Philosophie und deutsche Sprache“ fortlaufend behandelt. — Zu Beginn dieser wissenschaftlichen Sitzung wurden Worte des Gedächtnisses dem unlängst an den Folgen einer Kriegsverletzung verstorbenen Philosophen Dr. Fritz Münch-Jena gewidmet, der für die Fortbildung der deutschen Philosophie — anknüpfend an Kant und wichtige Denkmotive von Fichte und Hegel aufnehmend — wertvolle neue Gesichtspunkte erschlossen hat (s. bes. „Erlebnis und Geltung“, Berlin 1913; „Kultur und Recht“, Leipzig 1918; „Die wissenschaftliche Rechtsphilosophie der Gegenwart in Deutschland“, Beiträge

I. Heft 3./4., Erfurt 1919). Für eine Anzahl der Teilnehmer fanden die Veranstaltungen dadurch einen eindrucksvollen Abschluß, daß sie einer freundlichen Einladung der Frau Dr. Elisabeth Förster-Nietzsche zu einer Einkehr im Nietzschearchiv Folge leisten konnten. — Im Mittelpunkt der Tagung stand die öffentliche Vortragsitzung, zu der für Pfingstmontag 8 Uhr eingeladen worden war, und die sich eines regen Zuspruches erfreute. (Der Festsaal des Realgymnasiums war fast bis auf den letzten Platz gefüllt.) Die beiden Darbietungen des Abends waren geeignet, den Ausbau einer Deutschen Philosophischen Gesellschaft sachlich zu begründen, und deren Ziel in seiner allgemeinen Bedeutung wie in der Entfaltung zu den einzelnen dringenden Aufgaben des deutschen Geisteslebens unserer Zeit hervortreten zu lassen. Professor Dr. Max Wundt - Jena sprach über „Die deutsche Philosophie und ihr Schicksal.“ Arthur Hoffmann - Erfurt über „Die Aufgaben und Ziele der Deutschen Philosophischen Gesellschaft.“

Der neue Vorstand der Schopenhauer-Gesellschaft. — Durch die Beschlüsse der 8. Generalversammlung zu Dresden und die sich anschließende schriftliche Abstimmung sind in die wissenschaftliche Leitung gewählt worden: die Professoren Falckenberg (Erlangen), Höfler (Wien), Jacoby (Greifswald), Kowalewski (Königsberg), Lipsius (Leipzig), Vaihinger (Halle), Volkelt (Leipzig), Dr. Gebhardt (Frankfurt a. M.) und Dr. Mockrauer (Dresden). Das provisorische Kuratorium, dem Justizrat Dr. Wurzmann (Frankfurt a. M.) als Vorsitzender, Arthur v. Gwinner (Berlin) als Schatzmeister, Dr. Mockrauer als Schriftführer, Dr. Gebhardt als Archivar und stellvertretender Schriftführer, Dr. Saxer (Luzern), Dr. Wassily (Kiel) und Amtsgerichtsrat Dr. Zint (Danzig) als Beisitzer angehören, wurde als Vorstand definitiv wiedergewählt. Der Sitz der Gesellschaft ist Frankfurt a. M.

Eine studentische Wanderbühne. — An der Universität Jena hat sich unter Führung des außerordentlichen Professors für deutsche Philologie, Dr. Hans Naumann, eine Anzahl Studenten zu einer „Vereinigung für praktische Volkskunde“ zusammengeschlossen, der auch die Regierung in Weimar ihre Unterstützung zugesagt hat. Prof. Naumann nahm damit einen Gedanken auf, der schon vor dem Kriege in Freiburg, Straßburg und anderen Universitätsstädten mit der Einrichtung von sogenannten „Studentischen Wanderbühnen“ erwacht war. Studenten und Studentinnen ziehen gruppenweise aufs Land, um an Sonn- und Feiertagen vor Bauern, Arbeitern, Dorfjugend und wer sonst es immer hören will, gute deutsche Lustspiele (Hans Sachs, Theodor Körner, Kleist) aufzuführen, schöne alte und neue Lieder zu singen und gute alte Reigentänze zu tanzen, gegen Verpflegung bei den Bauern und billiges Eintrittsgeld. Um den Eindruck nachhaltiger zu machen, werden fliegende Blätter mit Text und Singweisen ausgeteilt. Schon hat der junge Verein, wie die „Akad. Nachr.“ melden, mehrere wohlgelungene und erfolgreiche Fahrten zu verzeichnen. An der Spitze des Vereins steht ein Student als Direktor. Politische Tendenzen sind vollkommen ausgeschaltet.

BÜCHERSCHAU

Lehrbuch der Kirchengeschichte. Von Alois Knöpfler, Doktor der Theologie und der Philosophie, Geh. Hofrat, Erzbischöfl. Geistl. Rat, o. ö. Professor der Kirchengeschichte an der Universität München. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Karte: Orbis christianus Saec. I - VI., gr. 8°. (XXVIII und 862 S.), Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 30.—; geb. M. 36.— und Zuschläge.

Die Hauptvzüge dieses Lehrbuches sind wissenschaftlicher Geist, aufrichtig katholisch-kirchliche Gesinnung, ruhige Objektivität und übersichtliche und anziehende Dar-

stellung, die bis zur Gegenwart fortgeführt ist. Das Werk ist auch in der neuen Auflage ein wertvolles Lehrmittel für Studenten und ein anregendes Lesebuch für Geistliche und Laien. Bemerkenswert ist übrigens, daß neuerdings in katholischen Werken die Freimaurerei recht glimpflich behandelt wird. K. erwähnt sie nur an drei Stellen. Die schärfste Ablehnung lautet: Dieses Antichristentum verkörpert sich heute in erster Linie im Freimaurertum und im sog. Sozialismus. Man hat nicht den Eindruck, daß der Angriff ernst gemeint ist, es scheint mehr eine liebgewordene Angewohnheit.

Die arischen Grundlagen der Bibel. Die Übereinstimmung der biblischen Sagen mit der Mythologie der Indogermanen von Paul Koch, Berlin-Friedenau, Bachestr. 5. Johnke 1914. 189 S. 8°, M. 3.—.

Das Resultat dieses Buches, welches schon vor dem Kriege dem wissenschaftlichen Publikum vorlag, ist das: Es haben schon, bevor im 16.—14. Jahrhundert Juden in Palästina sich nach langen Nomadenfahrten dauernd niedergelassen haben, in diesen Gegenden indo-iranische und germano-keltische Völker lange gehaust und ihren Götterglauben, ihre Mythologie und ihre Sagen den Israeliten eingepft. So zeigen sich die ältesten Heroen der hebräischen Geschichte als ehemalige indogermanische Götter, und die Schöpfungs- und Paradiessagen der Juden als ehemaliges arisches Kulturgut; mit anderen Worten: es gibt gar kein jüdisches autochthonisches Kulturgut, keine semitische bodenständige Mythologie, sondern was in der Bibel davon vorhanden zu sein scheint, muß als arisch angesprochen werden oder ist in einer Verschmelzung des ursemitischen mit dem arischen Kultus amalgamiert worden. Das ist zwar nach den bisherigen Resultaten der mythologischen Forschungen und der Arbeiten der Semitisten nicht sehr wahrscheinlich, aber Koch versucht es im einzelnen zu beweisen, was mir aber nicht überall zu überzeugenden Endzielen geführt hat. Es ist alles zu weit hergeholt, und die Vergleiche hinken hier sehr. Was Kain und Abel mit Romulus und Remus zu tun haben sollen, scheint mir auch nach Kochs gewiß geistvollen Ausführungen nicht überzeugend, und die Heroenvergleiche noch weniger. Aber alle mythologischen Forschungen, die für die rein deutsche Götterwelt ja erst durch die Brüder Grimm auf wissenschaftlichen Weg gebracht worden sind, schwanken noch sehr hin und her. Überaus interessant sind die Koch'schen Ideen für uns doch, weil sie sich in etwas mit Kellers Jao-Forschungen berühren und sich z. T. ergänzen, aber ich halte sie alle beide bis zu weiteren Aufklärungen nur reif mit Vorsicht•genossen zu werden.

Wolfstieg

Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft“ und das Christentum. Von Friedrich Gogarten. Stuttgart, Evang. Volksbund 1920. 22 S. 8°, M. 1.10. (Untersuchungen über Glaubens- und Lebensfragen für die Gebildeten aller Stände, Heft 2.)

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich kann diese Steiner'sche Theosophie nicht begreifen, in welcher Form sie mir auch nahetritt. Hier liegt sie in knappster Gestalt vor, die vielleicht geeignet ist, zur Klärung des Urteils über die Anthroposophie Entscheidendes beizutragen. Störend wirkt allerdings, daß der Vortrag nachstenographiert und vor der Drucklegung nicht gehörig durchgearbeitet ist.

Wolfstieg

Bebel und Bibel. Eine Untersuchung über das Verhältnis von Sozialismus zum Christentum. Von Dr. Heinrich Frhr. v. Friesen. Dresden, Zahn & Jaensch, o. J., 47 S., 8°.

Was soll eine solche Broschüre, welche Bebel aus den Evangelien heraus widerlegen will, wohl nützen? Die Masse erkennt ja die Bibel nicht mehr an; die Grundlage, auf

welche F. sich stützt, ist wankend. Und Bebel ist heute tot, mausetot, und seine Schriften sind veraltet und vergessen; es handelt sich heute um andere Größen und andere Fragen.

Wolfstieg

Die Neugestaltung der evangelischen Landeskirche Preußens nach dem Fortfall des landesherrlichen Kirchenregiments. Von Karl Schwarzlose, Lic. theol. Dr. jur. et phil. Pfarrer an St. Katharinen zu Frankfurt a. M. Frankfurt a. M., Englert & Schlosser, 1920, 119 S., 8°, M. 7.—

Eine gelehrte Abhandlung juristisch-theologischer Art, die weit mehr in sich birgt, als ihr Titel besagt. Sie lehnt sich nämlich an die Ansicht der Reformatoren, namentlich Luthers, über das landesherrliche Kirchenregiment an, schildert die preußischen Zustände und geht dann erst auf die Neugestaltung der evangelischen Landeskirche Preußens über. Die kirchenrechtlichen Deduktionen vermag ich nicht in dem Maße zu beurteilen, wie das für eine eingehende Rezension wohl nötig wäre, aber ich darf wohl sagen, daß, wenn man sie so aufmerksam liest, wie ich es getan habe, sie richtig erscheinen. Die Vorschläge des Verfassers für die Neugestaltung erscheinen verständlich. So ist das Buch für die an der Frage Interessierten wohl zu empfehlen.

Wolfstieg

Studien des apologetischen Seminars in Wernigerode. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Karl Stange, Göttingen. Heft 1—3. Gütersloh, Bertelsmann, 1920, 8°.

1. Schwarz, Hermann, Greifswald: Über neuere Mystik in Auseinandersetzung mit Bonus, Joh. Müller, Eucken, Steiner. 70 S., M. 6.50.
2. Miz, Gustav: Die Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens. 39 S., M. 4.50.
3. Stange, Karl: Die Lehre von den Sakramenten. 64 S., M. 6.50.

Hierzu der Sortimentszuschlag. Im Abonnement 20% billiger.

Die Studien geben eine Auswahl der Arbeiten des Seminars, insbesondere der in Wernigerode gehaltenen Vorlesungen und Vorträge. Sie wenden sich an alle Gebildeten, denen die Verinnerlichung unserer Kultur am Herzen liegt und gegenwärtig mehr als je notwendig erscheint. Sie wollen mit dazu helfen, daß die Ideen der christlichen Weltanschauung in ihrer Bedeutung für das Leben des Einzelnen und das Leben der Gemeinschaft erkannt werden und zur Geltung kommen. — Das 1. Heft ist eine Arbeit in Pfennigdorfs Geschmack, eine genaue Feststellung der Ansichten von Bonus usw. über den Gegenstand und deren Kritik, ein tüchtiges Stück Arbeit im Sinne denkender Auffassung von fremden Gedanken, die ein richtiges Bild von der heutigen Mystik ergeben. — Das 2. Heft ist eine klare, richtige Darstellung der heutigen monistischen Anschauung der Naturwissenschaft, ihrer Lücken und Mängel, und das 3. Heft eine solche von der Lehre von den Sakramenten. — Alles in allem stellen die 3 Hefte den Anfang einer Reihe von apologetischen Arbeiten, jede in abgeschlossener, runder Form uns vor die Augen, und sind wohl zu empfehlen, wenn es so fortgeht.

Wolfstieg

Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Von Dr. Georg Schuster. 2 Bände. Leipzig 1906. Theodor Leibing. X. 558 S. und VI. 589 S. M. 24.—

Die Schrift versucht, an der Hand der Quellen die denkwürdigsten der geheimen Verbindungen aller Zeiten und Völker in ihrem Werden, Wachsen und Vergehen zu erforschen, ihre Ideen, ihre Zwecke und ihre Ziele zu ergründen und einem weiteren Leserkreise zu veranschaulichen. Die Aufgabe war eine gewaltige, da nicht weniger als die gesamte Weltgeschichte zu diesem Zwecke durchforscht werden mußte. Der Verfasser, der als Historiker einen sehr geachteten Namen hat, hat diese Aufgabe

in 18 jähriger Arbeit gut gelöst. Das Buch ist bereits 1905 erschienen, die Vorarbeiten reichen sogar bis ins Jahr 1887 zurück. Daß unter diesen Umständen die zahlreichen neueren Forschungen besonders über die ältere Zeit nicht berücksichtigt sind, sei ausdrücklich erwähnt. Trotzdem ist das Werk als zusammenfassendes Handbuch mit seinem Sach- und Personenverzeichnis noch heute unentbehrlich. Hoffentlich ist in absehbarer Zeit eine Neuauflage nötig, die auch die Forschungen der letzten 20 Jahre berücksichtigt.

Das Erbe der Druiden. Beiträge zur Geschichte der Geheimbünde. Von Anton Memminger. 3. Auflage. Würzburg 1920. Gebr. Memminger. 285 S., M. 7.—. Der Verfasser veröffentlicht in dieser Schrift ein Kapitel aus seinem Buche: „Schloß Mainberg“, das 1917 erschien, jetzt aber vergriffen ist, und fügt einige andere Abhandlungen über Pythagoräer, Essäer, Heilige, Barden, Freimaurer hinzu. Da M. aus Ersparnisrücksichten die Literaturnachweise und die gelehrten Anmerkungen fortgelassen hat, ist die Nachprüfung des Inhaltes erschwert. Nur soviel kann vorläufig gesagt werden: In der Druidenfrage scheint der Verfasser allzu sehr der Legende zu folgen und den Einfluß der Kelten in Franken weit zu überschätzen. Da die keltische Sprachforschung noch in den Anfängen steht, ist in der Deutung von sprachlichen Ähnlichkeiten große Vorsicht zu beobachten.

Bücher der Kultur und Geschichte. Herausgeber: Dr. Seb. Hausmann. Kurt Schroeder Verlag. Bonn und Leipzig 1920.

Diese neue Bücherreihe soll eine Reihe von streng wissenschaftlichen Handbüchern bringen, die für Gelehrte und Studenten bestimmt sind. Doch sollen die einzelnen, in sich abgeschlossenen Bände nach Form, Ausdruck und Problemstellung auch den Bedürfnissen des gebildeten Laienpublikums entsprechen. Prüft man die bisher erschienenen Bände, so entsprechen sie im großen und ganzen dieser Verlagsankündigung. Bisher sind erschienen:

Band 1: Die Staatsform der Republik. Von Geh. Justizrat Professor Dr. Hübner. X. 256 S., M. 8.—. Der Hallenser Jurist veröffentlicht in dieser Schrift eine Reihe von Vorlesungen, die nach einer Einleitung über die grundlegenden Begriffe und Gedanken (Volkssouveränität, Menschenrechte, Repräsentation, Trennung der Gewalten) die republikanische Staatsform in den Vereinigten Staaten, in Frankreich und in der Schweiz behandeln. Dabei betont der Verfasser auch überall die Entstehung, Entwicklung und Auswirkung der einzelnen Verfassungsbestimmungen auf das Leben. Da den meisten Gebildeten eine Kenntnis dieser Dinge fehlt, kann das Buch einen nützlichen Aufklärungsdienst leisten, zumal (wie in allen Bänden der Sammlung außer Band 4) die wichtigste Literatur angegeben ist. Leider fehlt ein eingehendes Register, das für vergleichende Betrachtungen wertvoll wäre.

Band 2: Das alte und moderne Indien. Von Professor Dr. Richard Schmidt. (Münster i. W.) VI. 279 S., M. 8.—. Auch dieses Buch ist aus Vorlesungen entstanden und stellt in gedrängtester Form alles Wissenswerte aus dem Riesen- und Wunderreiche Indien zusammen: Geschichte, Religion, Literatur, Kunst, Handel und Wandel. Die Darstellung selbst ist sehr ungleich; neben ausführlichen Darlegungen finden sich Namenaufzählungen, die nur für den Indologen Interesse und Wert haben, die für den Laien direkt störend sind. Auf einzelne Abschnitte, besonders über Religion, werden wir demnächst zurückkommen. Unentschuldigbar aber ist es, daß in diesem inhaltreichen Bande sowohl Inhaltsverzeichnis wie Register fehlen.

Band 3: Einführung in die Urkundenlehre des deutschen Mittelalters. Von Geh. Archivrat Professor Dr. F. Philipp. VIII. 256 S., M. 12.— Die in diesem Bande gesammelten Vorträge geben einen umfassenden Überblick über den Stand der Forschung auf diesem Gebiete und über die Zusammenhänge mit der gesamten Kulturentwicklung. Sie werden jungen Historikern, Juristen und Archivaren recht nützlich sein, für weitere Kreise kommen sie weniger in Betracht, da die unseres Erachtens unentbehrlichen Abbildungen fehlen.

Band 4: Kulturgeschichtliche Studien. Von Graf Spiridion Gopcevic. 267 S., M. 13.— „Als Bücherwurm kenne ich kein größeres Vergnügen, als in alten vergilbten Büchern zu blättern“, so schreibt der Verfasser selbst. Als Ergebnis einer ungewöhnlichen Belesenheit können (außer über 120 Schriften) auch diese kulturgeschichtlichen Aufsätze gelten. Interessant sind sie alle, ob sie von gekrönten und ungekrönten Frauen, von Seeräubern, Weltumseglern, Märtyrern, Teufelsäbtern handeln, aber ihre wissenschaftliche Bedeutung ist gering.

Band 5: Die Kreuzzüge. Von Prof. Dr. Albert v. Ruville. VII. 370 S., M. 21.— Der Hallenser Historiker hat sich die Aufgabe gestellt und geschickt gelöst, eine zusammenhängende, klar verständliche Darstellung der Kreuzzüge zu geben, ohne sich in die Einzelheiten zu verlieren. Er sieht in den Kreuzzügen mittelalterliche Kolonialpolitik und behandelt sie daher in drei Abschnitten: Zeit der Gründungen, Zeit des Strebens nach dem Hinterlande, Zeit der Beschränkung auf das Vorland. Einzelheiten, besonders wirtschaftlicher, kultureller und verfassungsrechtlicher Art mußten bei dieser Beschränkung leider zurücktreten. Regententafel, Literatur, Register und eine Karte sind beigelegt.

Band 6: Das Zeitalter der Normannen in Sizilien. Von Dr. Willy Cohn. 213 S., M. 10.— In 13 Kapiteln zeichnet der Verfasser die großen Linien der Entwicklung, das Leben und Wirken der großen Persönlichkeiten, und gibt uns einen Einblick in die Kultur und Wirtschaft des Landes. Daß Sizilien unter dem Hohenstaufen Friedrich II. ein Musterland war, das den übrigen Ländern um Jahrhundert voraus war, ist allgemein bekannt. Daß aber die Anfänge und Grundlagen dieser Entwicklung schon in der Normannenzeit zu finden sind, das hat in Deutschland vor allem Erich Caspar durch seine Forschungen über Roger II. gezeigt. Das vorliegende Buch bringt nun eine gute Zusammenfassung der Geschichte des Normannenreiches bis zur Eroberung durch die Hohenstaufen.

Okkulte Symbolik des XIII. Jahrhunderts. Der wissenschaftlich - philosophische und religiöse Ideengehalt der Bauhüttensymbolik des XIII. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung des Vorhallenbilderkreises im Münster zu Freiburg i. Br. Von Chr. Ludwig Herre. Freiburg i. Br. 1920. Magnum Opus-Verlag. 216 S., M. 14.—

Dieses Buch mit dem umständlichen Titel, das erst nach dem Tode des Verfassers erscheint, gehört zu den Büchern, die man entweder völlig ablehnt oder denen man sich willig hingibt. Einer verstandsmäßigen Kritik sind sie vermöge ihres Inhaltes unzugänglich, wenigstens wird man ihnen nicht gerecht. Daher wollen wir bei diesem Werke statt einer kritischen Besprechung einige Stellen aus dem Vorworte des Verlegers bringen, aus denen zu ersehen ist, was das Buch enthält und dem Lesen bieten will: „Wenn dem Leser an der Hand dieser Schrift die Steine zu reden beginnen, wenn er sieht, wie alte Meister das, was sie erlebt, in den gotischen Bauten offenbar werden ließen, wenn er erkennt, daß dieses Offenbarwerden zu allen Zeiten eine Wahrheit verkündet, die sich uns in den Pyramiden Ägyptens, in den Runen,

in den heiligen Schriften der christlichen Kirche, im Rosenkranz, in der Kabbala, im Tarot durch die verschiedenen Zeitläufe offenbart, dann steht er vielleicht plötzlich ganz stille und sucht in allem ein Gemeinsames. . . . Es sind höchste Weisheitslehren, die dieses Buch umschließt, und jeder sollte sie finden, . . . Es lag unserem von uns gegangenen Freunde daran, daß die Menschen von heute sehen, daß Lehren, die heute unter uns lebendig werden, schon im Mittelalter lebendig gewesen. So verkündet er das, was heute unter uns werden will, aus den Schriften Alberts des Großen und die Erfüllung dessen, was heute unter uns ist, läßt er uns an der Hand des mittelalterlichen Weisen ahnen und zeigt uns den Weg zum Weiterschreiten. . . . Es ist ein Weg in die tiefsten Gründe der Seele und in unerschlossenste Geheimnisse unseres Wesens, den uns diese Schrift führt.“

Die deutsche Schulreform. Ein Handbuch für die Reichsschulkonferenz. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Leipzig 1920. Quelle & Meyer. XII. 251 u. 68 S. 8°. Geh. M. 22.50, geb. M. 30.—. Dazu Zuschläge.

Einen vorzüglichen Überblick über das weite Gebiet der Schulreform bietet dieses Handbuch, das auf Grund der Vorbesprechungen zur Reichsschulkonferenz ein reichhaltiges Material zusammenstellt. Die führenden Männer unseres Schulwesens (Heinrich Schulz, Reinhardt, Kerschensteiner, Jahnke, Neuendorff, Lenschau, Kaestner, Pallat, Schoenichen, Karstädt u. a.) berichten über den Gang der Entwicklung, über die wichtigsten Vorschläge und über die verschiedenen Wege zur Lösung der vorliegenden Aufgabe. Die rechtlichen Grundlagen der Schulreform, die äußere und innere Einheit des Unterrichtswesens, die Stellung der Lehrer, der Schüler, der Elternbeiräte, der Anteil der Gemeinden werden erörtert. Besonders wertvoll sind die Leitsätze der Berichterstatter der Reichsschulkonferenz, die im Anhang abgedruckt sind. Das Werk kann allen Schulmännern und Eltern als unentbehrliches Handbuch der Schulreform und wertvolles Kulturzeugnis der Zeit empfohlen werden.

Neugestaltung des Schulwesens. Von Direktor Dr. Gustav Louis. Ein Beitrag betreffend das Mädchenschulwesen von Direktor Dr. Friedrich Cauer. Berlin 1920. Weidmann. VII. 131 S., 8°. Geh. M. 6.—.

Der Hauptwert dieses Buches scheint mir in der scharfsinnigen Untersuchung der Aufgaben der Schule zu liegen. Klar arbeitet der bekannte Schulmann die Unterschiede in den Zielen und damit auch den Methoden der verschiedenen Schularten heraus. Frei von jeder Parteilichkeit, frei auch von der Herrschaft des Schlagwortes will er das Beste der deutschen Schule. Er ist kein „reaktionärer“ Schulmann, er tritt durchaus für die Fortbildung des Schulwesens ein, aber die bewährte Grundlage will er nicht opfern, vielmehr auf ihr fortarbeiten. So ist sein Leitwort: Zugang zur Bildung jedem nach Befähigung und Neigung, keine Minderung der Leistungen unserer höheren Schulen. Wie sich der Verfasser den Einheitsbau des Schulwesens denkt, setzt er im zweiten Teil eingehend und unter kritischer Benutzung auch der Vorschläge anderer Schulmänner auseinander. Er tritt u. a. für eine mathematisch-naturwissenschaftliche Oberrealschule, Förderung der Reformanstalten, Beibehaltung der Gymnasien alter Form, Vermehrung der Übergangsmöglichkeiten von einer Schulart auf die andere ein. Die Eingliederung des Mädchenschulwesens in diesen Reformplan behandelt der Lyzealdirektor Cauer. Den Beschluß des Buches bilden Leitsätze zur Einheitsschule mit zwei Übersichtsplänen, die auch als Sonderdruck erschienen sind.

Die Reform der höheren Schule im Rahmen der Einheitsschule. Von Rudolf Hanisch. Berlin 1920. Karl Curtius. 40 S. 8^o, M. 4.—.

Einen großzügigen Reformplan, der einerseits bald praktisch durchführbar ist, andererseits sich auf dem Gegebenen aufbaut, entwickelt unser Vorstandsmitglied Professor Hanisch in dieser Schrift. Kurz, klar und übersichtlich setzt er in 13 kurzen Abschnitten seine Ansichten auseinander, die sich vielfach mit denen von Louis berühren. Als besonders wichtige Vorschläge seien genannt: Völlige Neuorganisation der oberen Klassen, Umbau aller höheren Schulen zu Reformanstalten und zu Begabenschulen, Beschränkung der Fremdsprachen, starke Pflege des Deutschkulturunterrichts u. ä. Es lohnt, sich mit der kleinen, aber inhaltreichen Schrift auseinanderzusetzen.

Die höhere Schule im Rahmen der Einheitsschule. Von Gerhard Budde, Hannover. Langensalza: Beltz 1919. 19 S. 8^o. M. 1.—.

Vortrag. Budde ist für eine Reform, die eine Einheitsschule darstellt, den eigentlichen klassischen Unterricht einschränkt und sich in der Oberstufe der höheren Schule in eine humanistische Abteilung und eine moderne Abteilung gabelt. Der Vorschlag läßt sich hören. Sehr verständig ist es auch, daß er als erste Fremdsprache das Englische, nicht das Französische nehmen will. Wolfstieg

Weiche Richtung sollen die Reichsschultagungen unserm Bildungswesen geben?

Nachtrag zu: Die Einheitsschule im In- und Auslande. Von Oskar Kühnhagen. Gotha 1920. Fr. A. Perthes. 42 S., M. 3.—.

Das Heft ist als Nachtrag zur 2. Auflage von Kühnhagens Buch über die Einheitsschule gedacht, und schließt sich in Aufbau und Darstellung dem Hauptwerke an. Wertvoll ist es als umfangreiche, wenn auch einseitige Sammlung der weitverstreuten Literatur über Schulreform. Weniger erfreulich sind die Zusätze und Erläuterungen des Verfassers, die für den Fachmann überflüssig, für den Laien leicht irreführend sind.

Die Einheitsschulprobleme nebst einschlägigen amtlichen Bestimmungen. Ein Nachschlagewerk für Lehrer, Seminaristen und Schulfreunde. Von Rektor Richard Stöpel. Leipzig 1920. Otto Hillmann. 153 S. 8^o. M. 10.—.

Der Inhalt der Schrift entspricht dem Titel und kann als Nachschlagewerk zur ersten Belehrung gute Dienste leisten. Wer sich aber mit den schwierigen und verwickelten Problemen eingehend beschäftigen will, muß zu Spezialwerken greifen; selbst das verhältnismäßig ausführlich dargestellte Begabungsproblem befriedigt in diesem Sinne nicht.

Die höhere Schule und der Mensch. Schulbetrieb und Schulorganisation. Von Franz Hildebrand. Gotha o. J. F. A. Perthes. 160 S. 8^o. M. 5.50.

Wer aus Beruf und Neigung einen Teil der unzähligen Schriften zur Schulreform durchgelesen hat, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Mehrzahl der Schulreformer alles Heil von der Änderung der Organisation erwartet. Und doch kann dieser Weg nicht zum Ziele führen, denn die Hauptsache sind die Menschen, sind die Lehrer. Daher stellt H. meines Erachtens mit Recht nicht die Schule in den Vordergrund, sondern die Menschen, nicht die Einrichtungen, sondern Schüler und Lehrer. Aus ihrer Wesensart und ihrem gegenseitigen Verhältnis entwickelt er dann die Forderungen und Ziele des praktischen Schulbetriebes. So enthält die Schrift auf verhältnismäßig engem Raume einen recht umfassenden Abriss der praktischen Pädagogik. Wer Liebe zur Jugend hat, wird an dem Buche viel Freude haben und manche Anregung darin finden, mag er auch bei vielen Ansichten abweichender Meinung sein.

Das Weißbuch der Schulreform. Im Auftrage des „Reichsbundes entschiedener Schulreformer“ herausgegeben von Dr. Siegfried Kawerau. Berlin 1920. Karl Curtius. 64 S. 8°. M. 4.80.

Entschiedene Schulreform. Vorträge, gehalten auf der Tagung entschiedener Schulreformer am 4. und 5. Oktober 1919. Herausgegeben von Paul Oestreich. Berlin 1920. Erich Reiß. IV. 161 S. 8°. M. 7.50.

Wer sich über die Tätigkeit und die Ziele des zwar kleinen, aber sehr rührigen „Reichsbundes entschiedener Schulreformer“ unterrichten will, findet im „Weißbuch“ das Material gut zusammengestellt. Unter der Überschrift: Schulneubau, Lehrerstand, Schülerschaft, Eltern und Schule, werden Eingaben, Vorschläge, Beschwerden, Zeitungsartikel, Verordnungen zusammengestellt, die mit der Schulreform zusammenhängen. Eine gute, in vielen Punkten unentbehrliche Ergänzung bilden die Vorträge der ersten Tagung des Bundes, die der erste Vorsitzende Professor Oestreich herausgegeben hat. Inhaltlich sind die Vorträge recht ungleichmäßig, sie bieten aber einen guten Einblick in die Bestrebungen der „entschiedenen Schulreform“. Besondere Beachtung finden die Vorträge von Elisabeth Rotten über Friedenspädagogik und von Felix Emmel über den Gefühlsgehalt in der neuen Erziehung. Doch auch die anderen Vorträge enthalten mancherlei beachtenswerte Gedanken.

Die neue Schule. Von Max Tepp. 2. Auflage. Hamburg o. J. Henry Hoym. 58 S.

In Gesprächform bringt der Verfasser seine Auffassung von der neuen Schule. Daß die Ansichten und Vorschläge neben einem beneidenswerten Optimismus (oder Utopismus?) recht eigenartige Urteile enthalten, mögen einige Sätze aus der Schrift selbst zeigen: S. 24: Das Kind ist nicht schlecht und nicht faul. Immer und immer wieder: Freiheit macht den Menschen fleißig, Freiheit macht sie gut. S. 11: Der Weg geht durch die Freiheit, durch das Chaos, durch das Nichts, durch den Bolschewismus, wenn Sie so wollen. S. 40: Diese „höhere“ Schule ist ein glänzender Betrug, um die Arbeiterkinder sich recht schön vom Leibe und von den Erwerbsquellen zurückhalten zu können. Dieser Betrug war so glänzend, daß sogar der Arbeiter auf den Leim ging und auch dem Verlegerkapitalistensatz: Wissen ist Macht!, diesem unsinnigsten Phantom der Menschengeschichte, dieser Blamage des Menschenbildes nachjagte, und ein sogenanntes Arbeiterbildungswesen schuf. S. 36: Schule ist Arbeit am kommunistischen Manifest. Wir bejahen Bildung und Wissenschaft nur, wenn sie zur Liebe, zur Gemeinschaft, zum Bruder führen. S. 53: Pädagogische Fachkenntnisse! Es ist lächerlich und traurig zugleich, daß Menschen die Formung des neuen heranwachsenden Menschen glauben Fachleuten übergeben zu müssen, als wäre es ein Kuhhandel oder ein Geschäft. . . . Hat die Revolution nicht bewiesen, daß diese ganze Bildung faul und verrottet ist?

Kulturkunde auf heimatlicher Grundlage. Tat und Ziel der Einheitsschule mit Lehrplan, Lehrbeispielen und Abbildungen. Von Gustav Klemm. 2. vermehrte Auflage. Dresden o. J. C. Heinrich. 253 S. 8°, geb. M. 14.—, dazu Zuschläge.

Klemms Kulturkunde will „die Schüler in ihre Umwelt als in eine Summe von Kulturgütern so einführen, daß die geschichtliche Entwicklung derselben aus den einfachsten Anfängen in den Hauptzügen und im Zusammenhang mit den Sorgen unserer Vorfahren, die das Kulturgut oder die hilfreiche Einrichtung sich schufen, für das heutige Kind verständlich und achtungswürdig wird“. Mir scheint der Hauptvorteil des Werkes in der reichen Stoffsammlung zu liegen, die jedem Geschichtslehrer für den Unterricht von Nutzen sein wird. Über die Benutzung und über die Verteilung des Stoffes kann man sehr verschiedener Meinung sein.

Ernte und Aussaat. Ein Sammelwerk aus dem Reiche der Bildung und Erziehung. Stuttgart 1920. Greiner & Pfeiffer.

Die neue Sammlung, die unter der Schriftleitung von Schulrat König steht, soll alle Gebiete der Pädagogik und ihrer Grund- und Hilfswissenschaften umfassen, alle Richtungen sollen nach Möglichkeit zu Worte kommen, alle Fragen in Einzelabhandlungen von Fachmännern einfach, klar, übersichtlich dargestellt werden. Die bisher erschienenen Hefte sind recht ansprechend. Ernst Weber behandelt die Kollegiale Schulleitung (46 S., M. 1.80), Rudolf Block: Das Ziel der höheren Mädchenschulbildung (24 S., M. 1.—), Robert Gaupp: Ermüdung und Erholung (16 S., M. 0.60), H. Reh: Grundlagen und Grundgedanken des Philanthropismus (57 S., M. 1.80), J. Nieden: Die Frauenschule (11 S., M. 0.60).

Gedanken über Lehrerbildung. Von Eduard Spranger. Leipzig 1920. Quelle & Meyer. 79 S., M. 2.50.

Spranger, zweifellos einer der bedeutendsten pädagogischen Köpfe der Gegenwart, behandelt von hoher Warte aus die vielumstrittene Frage der Lehrerbildung. Er geht von dem Gedanken aus, daß Bildung ihr eigenes Gesetz hat, unabhängig von Machtfragen und Standesgegensätzen, und daß alle Schulorganisation aus dem Bildungsgedanken entwickelt werden muß. Wer die Frage der Lehrerbildung als Standesfrage oder gar als politische Frage behandelt, wird mit Spranger nicht zufrieden sein. Wer dagegen die Lehrerbildung als Kulturfrage ansieht, als ein Problem der Kulturpolitik wird an Sprangers tiefeschürfenden Ausführungen über Bildung, Bildungswerte, Bildsamkeit, über Schulen und Universitäten nicht vorübergehen dürfen, wird sich auch Sprangers Gedankengang: der Bildungsgedanke führt zwingend zur eigenen Bildungsstätte, zur pädagogischen Hochschule, anschließen.

Freies Volksbildungswesen. Gedanken und Anregungen von Dr. Robert v. Erdberg. Berlin 1919. Carl Heymann. XI. 259 S., M. 16.—.

Das Buch enthält 10 Aufsätze und Vorträge, welche die Beachtung aller derer verdienen, die sich mit Fragen der Volkshochschule, Volkshäuser, Volksbüchereien und Volkskunst beschäftigen. Besonders dankenswert wäre es, wenn es v. E. gelänge, die heutige ungesunde „Gründerzeit“ im Volksbildungswesen wieder in organischen Zusammenhang mit der Volksbildungsarbeit vor dem Weltkrieg zu bringen, an der auch die C. G. bahnbrechend und führend beteiligt war. Ein großer Teil der heutigen Mißerfolge im Volksbildungswesen wäre vermieden worden, wenn man die Erfahrungen und die Arbeit vergangener Jahrzehnte beachtet, die Fehler und Irrtümer der Vergangenheit vermieden hätte.

Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter. Von Dr. Maria Montessori. Deutsche Übersetzung von Dr. Otto Knapp. Stuttgart o. J. Julius Hoffmann. VIII. 348 S., geh. M. 18.—, geb. M. 24.—.

Die „Methode Montessori“ hat in dem letzten Jahrzehnt große Erfolge in Italien, England, Amerika, Frankreich, Nordamerika gehabt. Auch bei uns hat sie viel Beachtung gefunden, seitdem man dem Gedanken der Erziehung der Kinder von drei bis sechs Jahren näher getreten ist und den Ausbau der bestehenden Kindergärten, Spielschulen in Angriff genommen hat. Maria M. hat in Weiterführung Fröbelscher Gedanken mit wissenschaftlicher Einsicht, praktischem Geschick und liebevollem Verständnis für die Kindesseele eine Reihe von Richtlinien entworfen und durch ihre Erprobung viele Erfolge erzielt. Wer sich über dieses Lehrverfahren, das „die

selbsttätige Entwicklung der Persönlichkeit nach der Seite des Geistes, des Gemütes und der physischen Kräfte befördern“ will, eingehend unterrichten will, und man muß wünschen, daß recht viele Erzieher, Lehrer, Väter und Mütter es tun, findet in diesem Buche reiche Belehrung. Daß es auch für die häusliche Erziehung viele Anregungen bietet, sei besonders erwähnt.

SPRECHSAAL

In Heft 3/4 der Blätter für „Geisteskultur und Volksbildung“ wird im Sprechsaal aufgefordert, zu den Zielen der C. G. das Wort zu nehmen. Es ist selbstverständlich, daß sie im großen und ganzen die Zustimmung jedes Mitglieds finden werden. Diese Zustimmung vorausgeschickt, möchte ich doch in einzelnen Punkten meine abweichende Meinung aussprechen.

In Ziff. 1 ist mir das Wort „Humanität“ zu unbestimmt. — „Menschlichkeit“ schlechthin kann nicht gemeint sein, denn es gibt recht viel Menschliches, das keine Pflege verdient, und das Sichausleben zu befördern, kann nicht das Ziel unserer Arbeit sein. — Humanität im Sinne von Hinabsteigen zu ungünstiger Gestellten oder von Wohltätigkeit kann doch auch nicht gemeint sein. — Sagen wir nicht „Menschlichkeit“, sondern „Menschentum“, so wird auch nicht viel geändert, denn ein wahres, freies, uneingeschränktes Menschentum enthält auch alle Fehler der menschlichen Natur, nur „edles“ Menschentum erhebt sich darüber. — So vermute ich, daß Humanität bedeuten soll „Vorurteilslosigkeit gegen alle Stände, Klassen, Völker und Rassen“, den Gedanken, daß alle Menschen Brüder sein sollen. Soll ich diesen Gedanken als richtig anerkennen, so bedarf er meiner Auffassung nach einer Einschränkung. Gewiß gibt es allgemein menschliche Werte, allgemein menschliche Beziehungen wirtschaftlicher, geistiger und gemütlicher Art, die gepflegt werden sollen, daneben steht doch aber die Selbstverständlichkeit, daß die Menschheit in Völker — und als deren Grundlage: Rassen — geteilt ist. Die guten Eigenschaften des deutschen Volkes, der deutschen Rasse immer höher zu entwickeln, die schlechten zu unterdrücken, diese Aufgabe steht mir höher als alle Aufgaben, welche die Menschheit als Ganzes mir stellen kann. Unser Volk muß sich durchsetzen aus zwei Gründen, einmal weil es genug Wertvolles in sich trägt, um seine Eigenart als etwas Unverletzliches zu betrachten, und sodann weil völkisches Kraftbewußtsein und geistige, kulturelle Schöpferkraft in engster Wechselwirkung stehen — je höher diese in der völkischen Eigenart wurzelnde Schöpferkraft sich aber entwickelt, desto mehr kann ein Volk der Menschheit geben. Also Ausgleich zwischen den Ständen und Klassen unseres Volkes, aber Erhaltung seiner völkischen Eigenart innerhalb der Menschheit! Es soll sich in seiner Eigenart erhalten, daß daraus sich oft genug eine Kampfstellung ergibt, nehme ich mit in Kauf.

Wenn also meine Auffassung von Humanität richtig ist, dann kann ich das Wort „uneingeschränkt“ nicht gelten lassen. Den Kampf halte ich außerdem für eine wertvolle Erscheinung im Menschenleben. In den Worten: „Der Kampf ist der Vater aller Dinge“ liegt eine tiefe Wahrheit, wenn auch natürlich nur das Nebeneinander von Kampf und friedlicher Entwicklung der Menschheit zu Höchstleistungen führt. Den im Kampf liegenden Wetteifer mag ich nicht entbehren. Aber Vornehmheit der Kampfesart sehe ich allerdings als notwendiges Erfordernis an, und Vornehmheit deckt sich hier wohl im wesentlichen mit Ehrlichkeit. Je mehr diese durchdringt, desto mehr werden auch die Gefahren des Vorurteils sich vermeiden lassen, desto mehr wird man die Augen offen halten für die eigenen Fehler und die Vorzüge des Feindes, desto reiner und schärfer wird man aber auch kämpfen können gegen die Fehler des Feindes und die von ihm ausgehenden Gefahren.

Ich möchte daher vorschlagen, an Stelle des unklaren und in seiner wahrscheinlichen Bedeutung mir nicht zusagenden Fremdworts „Humanität“ etwas anderes zu setzen. Mir liegt am nächsten, dafür zu sagen „Persönlichkeitsentfaltung“. In dem Worte „Persönlichkeit“ liegt meiner Empfindung nach zur Genüge ausgesprochen, daß es sich nur um die wertvollen Eigenschaften der einzelnen handeln soll. Diese aber uneingeschränkt zur vollen Entfaltung zu bringen, ist die Aufgabe jeder Volkserziehung und damit auch der Comenius-Gesellschaft.

In weiterer Ausführung des vorher Gesagten möchte ich in Ziff. 2 nicht sagen: „Erziehung des Menschengeschlechts“, sondern: „Erziehung des deutschen Volkes und durch dieses des Menschengeschlechts“. — In Ziff. 3 möchte ich noch hinzufügen „religiöser“ und „künstlerischer“. — Schließlich möchte ich mit aller Dringlichkeit anregen, die Monatshefte bei nächster Gelegenheit in deutscher Druckschrift erscheinen zu lassen.

Dr. H e y s e

Anmerkung der Schriftleitung: Da der Sprechsaal unseren zahlreichen auswärtigen Mitgliedern Gelegenheit bieten soll, ihre Ansichten und Wünsche zu äußern, sehen wir davon ab, zu dem sachlichen Inhalt der Einsendung Stellung zu nehmen. Nur zu der Anregung, die Zeitschrift künftig in deutscher Druckschrift erscheinen zu lassen, wollen wir bemerken, daß dies unmöglich ist, weil unsere Monatshefte auch im Auslande viel gelesen werden, und wir uns unsere Aufgabe, das Ansehen und die Kenntnis deutscher Geisteskultur und Volksbildung auch im Auslande zu verbreiten, durch Verwendung der deutschen Druckschrift außerordentlich erschweren würden.

GESELLSCHAFTSNACHRICHTEN

Am Sonntag, den 20. Juni hat nach längerem Leiden ein sanfter Tod dem reichgesegneten Leben unseres Ehrenvorsitzenden

Heinrich Prinz zu Schönaich-Carolath

ein Ende bereitet. Seit der Begründung gehört er unserer Gesellschaft als tätiges Mitglied des Vorstands an, schon der Aufruf zur Feier des 300 jährigen Geburtstages des Johann Amos Comenius zeigt seine Unterschrift. Sein hoher Idealismus, sein ausgezeichnetes Gerechtigkeitsgefühl und seine innere Vornehmheit machten ihn zum geborenen Führer gemeinnütziger Gesellschaften, führten ihn auch in unsere Gesellschaft. Von den Idealen des Deutschtums und des Menschentums erfüllt, suchte er den gleichen Sinn in den Seelen der andern zu erwecken. Seine Arbeit wird nicht fruchtlos bleiben. Wir trauern um den Verewigten, seine Taten, sein Gedächtnis werden uns ein steter Ansporn zu treuer Arbeit in seinem Geiste sein. Die stille, vornehme Persönlichkeit, das warme Herz dieses echten Menschenfreundes, dieses echten Jüngers des Comenius, werden in unserer liebevollen Erinnerung neben dem dankbaren Andenken an all das, was er uns und unserer C. G. war, fortleben!

„Was gewesen, kehrt nicht wieder, aber — ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!“

Beihefte zur Zeitschrift: Geisteskultur und Volksbildung. — In den nächsten Wochen werden die ersten Beihefte unserer Zeitschrift erscheinen, die als Fortsetzung der Vorträge und Aufsätze der C. G. gedacht sind, und die wir der besonderen Beachtung unserer Mitglieder empfehlen. Im 1. Heft gibt Herr Stadtschulrat Dr. Reimann, ein Mitglied unseres Vorstandes, einen Überblick über die Schicksale und das innerste Wesen der geistigen Persönlichkeit Sebastian Francks, des bedeutendsten, leider nur zu wenig bekannten Zeitgenossen Luthers. In schneller Folge wird als 2. Heft eine Reihe von Aufsätzen und Studien über Comenius und seine Gesinnungsgenossen erscheinen, die als Gedenkblätter zum 250. Todestage den zahllosen Verehrern das Leben und die weittragende Bedeutung dieses großen Mannes in Erinnerung bringen wollen. Als 3. Heft folgt eine Studie von Ernst Diestel, Die Geschichte des Teufels als Sinnbild des Bösen.

SPENDEN JUNI/SEPTEMBER 1920

Infolge unserer dringenden Bitte, dem Notstande unserer durch die Erhöhung der Herstellungs- und Versandkosten bedrohten Gesellschaft durch freiwillige Spenden abzuhelpfen, empfangen wir die nachstehenden Beträge, für die wir herzlichen Dank sagen:

Von den Freimaurer-Logen: Zur Wahrheit, Gleiwitz M. 15.—; Zum Tempel der Freundschaft, Heiligenstadt/Eichsfeld M. 15.—; Carl zum Brunnen des Heils, Heilbronn, M. 20.—; Schiller zur Unsterblichkeit, Köln/Rh., M. 15.—; Zur Wahrheit und Freundschaft, Fürth, M. 20.—; Ditmarsia, Marne, M. 15.—; Zum Füllhorn, Lübeck, M. 15.—; Loge zur bergischen Freiheit, Solingen, M. 10.—; Loge Johannes der Evangelist, Darmstadt, M. 15.—; Großloge von Preußen, Berlin, M. 15.—; Loge Dahme (Mark), M. 10.—; Loge Absalom, Hamburg, M. 35.—; je 2 Logen M. 5.— = M. 10.—.

Von den Mitgliedern: van Delden, Groningen, M. 85.—; Joseph Landsberger, Berlin, M. 20.—; Prof. Dr. Peters, Lichterfelde, M. 10.—; Ignaz Piller, Bochum, M. 15.—; Franz Roesger, Leipzig, M. 15.—; Max Schiller, Baumeister, Königshütte/O.-S., M. 35.—; Alfred Stiefel, Frankfurt a. M., M. 15.—; Stahl, Berlin, M. 20.—; Alfred Labus, Berlin, M. 100.—; Zahnarzt Dr. Abraham, Berlin, M. 20.—; Prof. Dr. Hanisch, Charlottenburg, M. 15.—; Berthold Nathusius, Amsterdam, M. 200.—; je 6 Mitglieder M. 5.— = M. 30.—.

Bisher zusammen: M. 4945.—.

Im Gegensatz zu diesen freudigen Gebern, hat leider eine erhebliche Anzahl unserer Mitglieder den bereits im Januar fällig gewesenen Beitrag noch immer nicht eingesandt. Wir bitten dringend und herzlich, uns die fortgesetzten kostspieligen Mahnungen durch umgehende Benützung des beiliegenden Postschecks zu ersparen. Gegenüber der wertvollen Zeitschrift ist der Mitgliedsbeitrag recht geringfügig; er deckt auch bei weitem nicht ihre Herstellungskosten, so daß wir die Besitzenden unter unseren Mitgliedern um Beifügung einer freiwilligen Spende bitten.

Die Geschäftsstelle.

Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt. — Unverlangten Beiträgen ist Porto beizufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht gewährleistet werden kann.

Verantwortlich für die Aufsätze: Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt, Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55, für den übrigen Teil: Dr. Georg Heinz, Berlin O 34, Warschauer Str. 63.

Beiträge nur an den letzteren.

Druck und Verlag: Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Straße 22.

Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft

Beck, R. von	Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol	M. 2.—
Bischoff, D.	Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens	„ 3.—
Bornhausen, K.	Mozarts Zauberflöte	„ 2.—
Deussen, F.	Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie	„ 2.—
Fritz, G.	Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung	„ 2.—
Herder, Joh. Gottfr.	Johann Amos Comenius. Ein Charakterbild.	„ 0,80
Hohlfeld, P.	Joh. Amos Comenius u. Karl Christian Friedr. Krause	„ 1.—
Hesse, K.	Kulturideale und Volkserziehung	„ 2.—
— „ —	Nationale staatsbürgerliche Erziehung. Zweite Aufl.	„ 2.—
Keller, Ludw.	Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts. Neue Beiträge zur Geistesgeschichte	„ 3.—
— „ —	Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen	„ 4.—
— „ —	Die Anfänge der Renaissance und die Kulturgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert	„ 2.—
— „ —	Bibel, Winkelmaß und Zirkel. Studien zur Symbolik der Humanitätslehre	„ 4.—
— „ —	Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre 10jährige Wirksamkeit	„ 2.—
— „ —	Die Comenius-Gesellschaft. — Geschichtliches und Grundsätzliches	„ 2.—
— „ —	Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften	„ 2.—
— „ —	Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln. 2. Auflage	„ 2.—
— „ —	Die Gedankenwelt der Renaissance und das Johanneische Christentum	„ 1.—
— „ —	Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Auflage	„ 2.—
— „ —	Zur Geschichte der Bauhütten u. der Hüttengeheimnisse	„ 2.—
— „ —	Die Großloge Indissolubilis und andere Großlogensysteme des 16., 17. und 18. Jahrhunderts	„ 3.—
— „ —	Grundfragen der Reformationsgeschichte	„ 3.—
— „ —	Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben	„ 3.—
— „ —	Johann Gottfried Herder, seine Geistesentwicklung und seine Weltanschauung. 2. Auflage	„ 8.—
— „ —	Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft. 4. durchgesehene Auflage	„ 3.—
— „ —	Die italienischen Akademien des 18. Jahrhunderts und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern	„ 2.—
— „ —	Charles Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England im 19. Jahrhundert	„ 2.—
— „ —	Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben	„ 2.—
— „ —	Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts	„ 2.—
— „ —	Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance	„ 3.—
— „ —	Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland	„ 3.—

Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft

Keller, Ludw.	Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe	2.—
— „ —	Schillers Weltanschauung und seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus. 2. Aufl. M.	5.—
— „ —	Die Schriften des Comenius und das Konstitutionenbuch „	1.—
— „ —	Die sozial-pädagogischen Erfolge der C.-G.	1.—
— „ —	Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesell- schaften	4.—
— „ —	Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten .	2.—
— „ —	Die Tempelherren und die Freimaurer	3.—
— „ —	Wege und Ziele	2.—
Lasson, Ad.	Jakob Böhme	3.—
Loserth, J.	Die kirchliche Reformbewegung in England im 14. Jahrh.	2.—
Müller, Jos. Th.	Zur Bücherkunde des Comenius. Chronologisches Verzeichnis seiner gedruckten und ungedruckten Werke	2.—
Natorp, P.	Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung	3.—
— „ —	Ludwig Natorp	3.—
Pastor, W.	Gustav Theodor Fechner und die Weltanschauung der Alleinslehre	2.—
Picht, W.	Das Problem der Settlementbewegung	1.—
Reitzenstein, A. v.	Fichtes philosophischer Werdegang	3.—
Romundt, H.	Der Platonismus in Kants Kritik der Urteilskraft . .	4.—
— „ —	Die Wiedergeburt der Philosophie	1.—
Sandhagen, A.	Ideen englischer Volkserziehung und Versuche zu ihrer Verwirklichung	9.—
Schmidt, F. J.	Das Problem der nationalen Einheitsschule	2.—
Ssymank, P.	Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen	2.—
Wetekamp, W.	Volksbildung, Volkserholung, Volksheime	2.—
Wyneken, G.	Deutsche Landerziehungsheime	1.—
Ziehen, J.	Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen	2.—

VERLAG VON ALFRED UNGER IN BERLIN C2

Vom vaterländischen Beruf der deutschen Freimaurer.

Ein Wort zum Kampfe
um Deutschlands Einigkeit

von **Dietrich Bischoff**-Leipzig

Geh. M. 5.80, geb. M. 7.20

Diese von warmem vaterländischen Gefühl, von lebhafter Sorge um das geistige Wohl des deutschen Volkes getragenen Darlegungen, gestatten den besten Einblick in die reiche Gedankenwelt der deutschen Fmrei.

Die Grundgedanken der Freimau- rerei im Lichte der Philosophie

von

OTTO HEINICHEN

2. Auflage

Geheftet M. 4.80

In edler, sympathischer Form behandelt der Verfasser die höchsten Fragen des Menschentums im Lichte der Freimaurerei und deren Verhältnis zur Wissenschaft, zur Ethik und zur Religion.

Zu den angegebenen Preisen treten die vorgeschriebenen Teuerungszuschläge!